

peten
ELZER



echer,

Mädchen
für sofort oder 1.
u. 2. H. Gehalts-
haushalt gel. vor-
aufstellen nachmitt.
zwischen 3-4 Uhr.
Furtner St. 77 St.

Erbschaft
Mädchen
für 7. Tage sofort
gekauft.
Eindenburgplatz 1.

An- und
Verkäufe

Schwerer, gut erh.
Küperbüchse
Tiefbauberd
Hattengr. 142 x 82
cm, f. Restauration
od. gr. Landw. Be-
trieb sehr geeignet,
hat abzugeben
Herr Baumelker,
Kaiser bei Neuf,
Kaiser-Wilh.-Str. 4.

Gelegenheits-
Gut
Sportplatz
Kleberstr. 2. Ver-
ten mit Anlagen,
Balkon, modern m.
Wasser u. Elektri-
2 Nachschlafplätze,
1 Couch mit Wasser-
2 Tennisplätze gut
erhalten. Offert. 10,
1. Etage.

Küche
fast wie neu, sowie
eigen. Wein- und
zu verkaufen.
Hofbrunnallee 24
II. Etg., zu be-
suchen morgen bis
2 Uhr.

Schlafzimmer,
Küche, 24 Monate
neu, vollst. ohne Ab-
zahlung und ohne
besonder. Auflage u.
Offert. unter 8000
an diese Zeitung.

Gelegenheits-
Gut
Sportplatz
Kleberstr. 2. Ver-
ten mit Anlagen,
Balkon, modern m.
Wasser u. Elektri-
2 Nachschlafplätze,
1 Couch mit Wasser-
2 Tennisplätze gut
erhalten. Offert. 10,
1. Etage.

Schöne junge
Schweine
zu verkaufen.
St. Deisen,
Wiedenhoven,
Hofbrunnallee 3412.

Lies

Dein

Heimat-

blatt

die

NGZ.

Attentat

hilt mehr. Litten
nalt a. Wäcker-
tag am 3. Juli
widen 4 u. 5 Uhr
erlören. Gegen
elohnung in der
wed. der Zeitg.
zugeben.

ende

Original-
sind
auf
und der
zu ver-

NGZ

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Bezugspreis: Je Monat einschließlich Wochenblatt 1.25, Sonntag
1.00. Einmalig: 1.00. St. Quirinstraße 11, 1. u. 2. Etage. Telefon 2553.
Bestellungs- und Abrechnungsbüro: 1. u. 2. Etage. Telefon 2553.
Druck- und Verlagsanstalt: 1. u. 2. Etage. Telefon 2553.



Anzeigenpreise: Das Blattmeter der 22 mm breiten Seite im Einzelheft
nachstehend: 1. Zeile 1.00, 2. Zeile 0.80, 3. Zeile 0.60, 4. Zeile 0.40, 5. Zeile 0.30, 6. Zeile 0.20, 7. Zeile 0.10, 8. Zeile 0.05, 9. Zeile 0.02, 10. Zeile 0.01.
Anzeigenblatt für Industrie, Handel und Gewerbe

Heimatzeitung der Kreise Neuß-Stadt und Grevenbroich-Neuß

Nr. 153

Neuß, Freitag, 5. Juli 1935 (Philomena)

62. Jahrgang

Der polnische Ministerbesuch

Ämtliche Mitteilung über den Besuch von Außenminister Bed

DNB Berlin, 5. Juli. Ämtlich wird mitgeteilt: Der
zweitägige Besuch des polnischen Außenministers
in Berlin hat Gelegenheit zu einer eingehenden Aussprache
des Führers und Reichskanzlers und der deutschen Reichs-
regierung mit Herrn Bed gegeben. In dieser Aussprache,
die in freimütiger Weise geführt wurde, sind die speziell
Deutschland und Polen interessierenden Fragen und auch die
Probleme der allgemeinen europäischen Politik
zur Erörterung gekommen. Es ergab sich eine weitgehende
Übereinstimmung der Ansichten.

Mit Befriedigung konnte festgestellt werden, daß die
deutsch-polnische Erklärung vom 26. Januar 1934 sich in
jeder Hinsicht voll bewährt hat, und zwar nicht nur im Ver-
hältnis der beiden Staaten zueinander, sondern auch als
konstruktives Instrument bei der Sicherung
des Friedens in Europa. Herr Bed betonte in diesem
Zusammenhang, daß die Erklärung des Führers und Reichs-
kanzlers über Polen in seiner Rede vom 21. Mai, insbeson-
dere sein Wunsch nach Dauerhaftigkeit des deutsch-polnischen
Abkommens in Polen starken Widerhall gefunden habe, und
daß auch polnischerseits der aufrichtige Wunsch nach immer
tieferer Vertiefung der freundschaftlich-nachbarlichen Be-
ziehungen zu Deutschland besteht.

Die beiden Regierungen werden entsprechend der benach-
barten Lage der beiden Völker auch in Zukunft in enger
Führung bleiben und alle ihre Kräfte dem Werke des
europäischen Friedens widmen.

Polen tief empfunden worden. Ich hatte gestern Ge-
legenheit, dem Herrn Reichskanzler im Namen des Herrn pol-
nischen Staatspräsidenten hierfür persönlich danken zu
können.

Mein gestriger langer und einachender Meinungsaustausch
mit dem Herrn Reichskanzler erstreckte sich sowohl auf die
deutsch-polnischen Beziehungen, als auch auf die allgemeinen
politischen, beide Regierungen interessierenden Fragen. Diese
Unterredung, die ich auch mit den zuständigen Reichsministern
ergänzt habe, wird sicherlich ein positiver Beitrag
auf dem Wege sein, den die beiden Regierungen durch die Er-
klärung vom 26. Januar 1934 beschritten haben. Der Rück-
blick auf unsere gegenseitigen Beziehungen seit Abschluß die-
ser Erklärung ergibt, daß die Auswirkungen dieser Verein-
barungen nicht nur zur positiven Gestaltung unserer Beziehun-
gen beigetragen haben, sondern darüber hinaus auch ein
ganz wesentlicher Faktor zur Aufrechterhaltung und Festigung
des Friedens im allgemeinen sind.

In dieser Hinsicht dürfte man annehmen, daß selbst die
tiefsten, die unseren Abmachungen kritisch gegenüber-
stehen, auf Grund der allgemeinen Entwicklung sich doch
davon überzeugen werden, daß der zufolge der Erklärung
vom 26. Januar 1934 geschaffene Zustand als ein bedeuten-
der Bestandteil des allgemeinen Friedenswerkes von Europa
gewürdigt und als solcher nicht mit Kritik, sondern vielmehr
mit Dankbarkeit entgegengenommen werden muß.

Zum Schluß hat der Minister noch der deutschen öffent-
lichen Meinung zum Ausdruck zu bringen, wie angenehm
seine Frau und er den herzlichsten Empfang in Berlin emp-
funden hätten.

Die Verhandlungen mit Otto Habsburg

Staatssekretär Karwinitsch in Steenoderzeel

DNB Wien, 4. Juli. Wie bekannt wird, haben sich der
Staatssekretär für Justiz, Karwinitsch und der Legations-
führer Baron Wiesner am vergangenen Samstag nach
Steenoderzeel begeben. Sie werden für Freitag in
Wien zurück erwartet. Ueber den Zweck der Reise erfährt man,
daß die Verhandlungen, die seit über einem Jahr in der
Habsburger Frage in Wien zwischen den Vertretern des
Hauses Habsburg und der österreichischen Regierung geführt
wurden, in Steenoderzeel mit Otto von Habsburg beendet
werden sollen. Wie es heißt, will Oesterreich den Habsburgern
das gesamte im Jahre 1919 beschlagnahmte Vermögen bis auf
Schönbrunn, die Hofburg und den Teil des Vermögens, der
dem Invalidenfonds zugewiesen wurde, zurück zuverstat-
ten. Gleichzeitig habe Karwinitsch die Aufgabe, mitzuteilen,
daß eine Rückkehr der Habsburger nach Oesterreich derzeit un-
möglich und unerwünscht sei.

Krise des „Civisme“

Es geht drunter und drüber in den großen Demokratien.

Neuß, 5. Juli. Es hat gar keinen Zweck, sich mit einzelnen
Begleiterscheinungen der Krisen auseinanderzusetzen, von denen
die großen Demokratien im Westen immer wieder und immer
heftiger geschüttelt werden. Zum großen Teil sind sie dem
deutschen Volke ja doch unverständlich, weil es sich dabei eben
um Dinge handelt, für die sich nur der professionierte Auf-
handel des politischen Schlachthofes interessiert. Ob zum Beispiel
der Deputierte Service gegen die Vorlage Nummer 1000
stimmt, oder ob das ehrenwerte Kongreßmitglied Mors (alias
Maier aus Hintertupfingen) die Bill des Senators Smith
(alias Schmidt aus Obertupfingen) durch den so sehr geschätzten
Kafas zieht, das kann eigentlich den Deutschen nicht im Be-
ringelten interessieren. Wir sehen nur die großen Zusammenhänge
genau so, wie früher das Ausland auch die innere Zerrissenheit
unseres parlamentarischen Lebens durch eine ganz andere
Brille sah als diejenigen, die Tag um Tag in den himmlischen
Ausschüssen unserer ...ig Parlamente ihre Diäten abver-
dienen.

Der so schnell gefürzte ehemalige „Regierungschef“ Bonifon
der drei volle Tage lang die Ehre hatte, Vorkühler einer der
unzähligen französischen Regierungen zu sein, hat seine Sorgen
um die innerpolitische Zukunft seines Landes in eine gute Form
gegossen. Er meinte: „Die Krise, unter der wir jetzt leiden, ist

Unwetter in Oberitalien

Drei Fischer ertrunken.

Mailand. Die Sigewelle hat auch in Oberitalien ihr Ende
gefunden. Nachdem schon am Dienstag in einzelnen Orten
Gewitter niedergegangen waren, sind am Mittwochabend
neue schwere Wolkenbrüche zu verzeichnen gewesen, die eine
starke Abkühlung mit sich gebracht haben. Auf dem Garda-
See wurden etwa 30 Fischerboote von dem Unwetter über-
rascht. 28 Boote konnten sich, allerdings nur mit Mühe, recht-
zeitig in Sicherheit bringen. Zwei Fischerboote sind gesunken.
Drei Fischer ertrunken. Auch in den Wohnhäusern zahl-
reicher Orte haben die schweren Regengüsse Beschädigungen
herbeigeführt. In Novara schlug der Blitz in einen fahrenden
Kraftwagen, dessen Lenker schwere Verletzungen davontrug.
Die Stadt Toronto meldet einen Temperatursturz von 37
auf 18 Grad infolge des Niedergehens von Hagelschauern,
die der Landwirtschaft große Schäden zugefügt haben.

eine Krise des „civisme“; eine Krise jener Kraft also, die
Frankreich durch Zusammenfassung der letzten Volkstrübe
aufbrachte, um den Weltkrieg nicht zu verlieren. „Sollte es
nicht möglich sein, diese Union der Herzen und der Geister, die
sich in der Stunde der Gefahr so mühelos zusammenfanden,
wenigstens durch einen Willensakt wieder auflieben zu lassen?“

Die Frage um den Ruin des „civisme“ ist nicht nur eine Frage
Bonifons oder Frankreichs. Wir sind fest davon überzeugt,
daß auch Präsident Roosevelt den bitteren Beigeschmack der
parlamentarischen Gepflogenheiten mit ihren zahlreichen Fall-
stricken und Schlingen, mit ihren für das Wohl des Landes oft
verhängnisvollen Gefahren nur zu gut begriffen hat.

In einem Augenblick, in dem er sich anschickte, wirklich grund-
legende Reformen kraft eigener Machtvollkommenheit durch-
zuführen, brachte man ihn in erhebliche Schwierigkeiten. Man
setzte ihn durch Gerichtsbeschlässe und Parlamentsbestimmungen
ins Unrecht, man untergrub seinen politischen Kredit,
man schenkte ihm vollends erledigen zu wollen. Wohl
gemerkt: nicht um das Wohl des Landes willen, sondern um
gewissen Prinzipien zu frönen und — sehr deutlich am Parbe
vermerkt — um dabei die Geschäfte gewisser Interessenten zu
fördern, die immer ihre Hand im Spiele zu haben pflegen, wenn
irgendwas faul ist in irgendeinem Staate.

Nicht nur in USA ist etwas faul. Auch über das Schicksal
Frankreichs ist man sich durchaus nicht im Klaren. Es
spricht man offen und offiziös darüber, ob Laval noch sehr lange
im Amte bleiben wird. Die Parlamentsserien würden an sich
einen Sturz des Kabinetts bis etwa zum Herbst verhindern.
Aber niemand weiß, was sich inzwischen ereignen könnte, um
einen unvorhergesehenen Abbruch der halb erzwungenen
Ruhetage herbeizuführen. In aktivistischen Kreisen der Rechten
murmelt man von einem bald bevorstehenden Linksputsch.
In linksdemokratischen Kreisen neigt man offenbar zur „Eisernen
Front“ — pardon, zur roten Einheitsfront. Die Gegensätze
werden immer schärfer. Die Laval — Die Daladier —
Die la Rocque: das prägt sich allmählich zum Schlußtrif
der bürgerlichen Mitte, der vereinigten Linken und der extremen
Rechten aus. Es fehlt der „civisme“, es fehlt — um ein deutl
es Wort zu gebrauchen — die wahre Volksgemeinschaft. Es fehlt
die große Idee. Es fehlt die Kraft zu glauben.

Die großen parlamentarischen Demokratien leiden unter
Mangel an Begeisterung ihrer Völker. Es sind — nicht im Ge-
fuge, wohl aber im Tatsächlichen — eingetragene Handels-
firmen ihrer Nation, die vom Atem des Zolls und haben
umweht, vergessen haben, was sie groß und stark gemacht hat.
Wenn es kein Willensakt fehlt, die verloren gegangene Volks-



Polens Außenminister am Reichschenzmal in Berlin

Der polnische Außenminister Oberst Bed (fünfter von links), ehrt die Gefallenen des Weltkrieges durch Niederlegen
eines Kranzes im Ehrenmal Unter den Linden. Weiter von links der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie
Freiherr von Frisch, rechts daneben Reichsriegsminister Generaloberst von Blomberg.

Kleine Chronik

In dem amtlichen Bericht über den Besuch des polnischen Außenministers Bed in Berlin wird festgestellt, daß die Aussprache eine weitgehende Übereinstimmung der Ansichten der beiden Regierungen ergeben habe.

Der Leiter des Hauptamtes für Beamte, Reel, übergab am Donnerstag dem Führer die Geburtslagsspende im Betrag von einer Million Mark.

In Berlin starb der frühere Erzherzog Leopold von Oesterreich, der 1902 den bürgerlichen Namen Wölfling angenommen hatte.

Im italienisch-äthiopischen Schlichtungsausschuß im Haag wurde von italienischer Seite der Vorschlag gemacht, die Beratungen vorübergehend in einen südeuropäischen Ort zu verlegen, um eine Reihe von Zeugen zur Klärung des Zwischenfalls von Ual-Ual zu vernehmen.

Der stellvertretende Vorsitzende der französischen Radikalsocialistischen Partei, Clouard Pfeiffer, hat seinen Austritt aus der Partei erklärt und mit dem Einspruch, wie er sich in der letzten Zeit bemerkbar gemacht habe, begründet.

Gemeinschaft wieder aufzurichten, so fehlt es zuvor an dem großen Ideal, dem der Willensakt gelten soll. Daß Völkerriede und Völkerverständigung dieses Ideal sein könnte und müßte, darüber sind sich selbst die Gelehrten einig. Aber man hat zum mindesten jenseits des Rheines aber mit diesen hehren und hohen Begriffen derartig sturpeltos jongliert, man hat sie zu schlechten und unmoralischen Zwecken derartig oft und schamlos vergewaltigt, daß es schwere Mühen macht, zum Kern allen Seins, zur Volkseele selbst vorzudringen und darin jene Sehnsucht zu erwecken, die allein Voraussetzung für den „civisme“, Voraussetzung für wahre Volksgemeinschaft ist.

Völker mitzureißen und emporzuführen, dazu bedarf es entweder des mitreißenden Ereignisses oder Notstandes oder der großen Führerpersönlichkeit. Durch Mehrheitsentschlüsse gewählter Volksvertretungen läßt sich in dieser Zeit keine Geschichte mehr machen.

Brand im Berliner Bootshaus aufgeklärt

Explosionsender Spiritusföcher setzten die Wohnkabinen in Flammen.

Berlin. Der verhängnisvolle Brand des Bootshauses in Pichelswerder am vergangenen Sonntag, bei dem 150 Boote und mehrere Motorfahrzeuge sowie Fahrräder vernichtet wurden, konnte nunmehr durch die Berliner Kriminalpolizei reiflos aufgeklärt werden.

Die von vornherein bestehende Vermutung, daß Fahrlässigkeit zu der Brandkatastrophe geführt hatte, hat nach dem jetzt vorliegenden Untersuchungsergebnis seine Bestätigung gefunden. Danach hat eine Frau in ihrer im Bootshaus befindlichen Wohnkabine einen Spiritusföcher benutzt, der aus ungeklärter Ursache plötzlich explodierte. Die brennende Flüssigkeit setzte das ausgetrocknete Holz in Brand und es war das Werk von wenigen Minuten, als die Kabine und bald darauf das ganze Bootshaus in hellen Flammen stand.

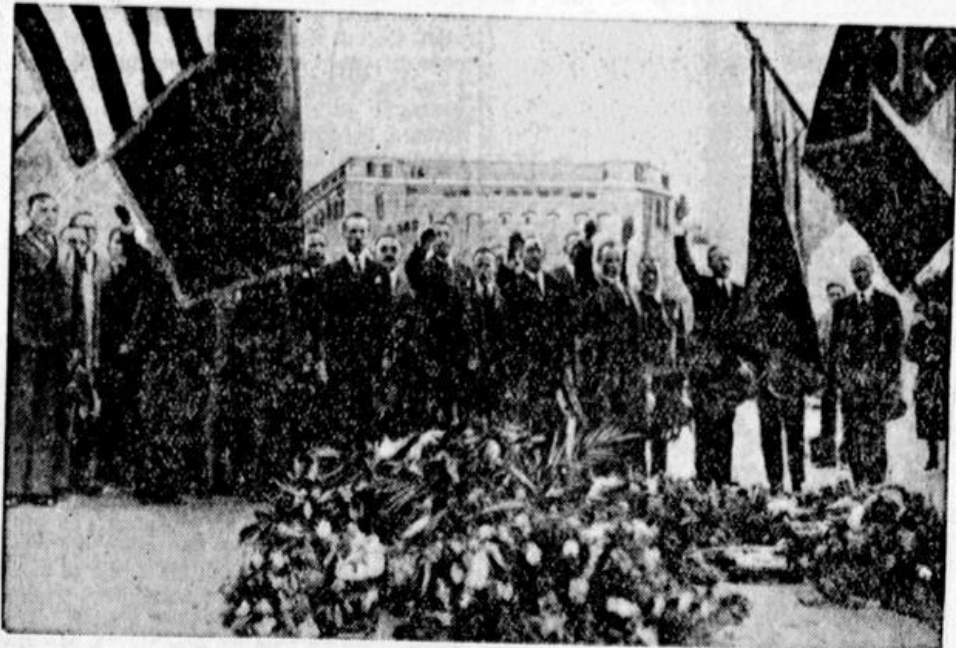
Die Frau, auf deren fahrlässiges Verhalten, weil sie trotz des strengen Verbotes mit offenem Feuer im Bootshaus hantierte, die Katastrophe zurückzuführen ist, war zunächst nicht aufzufinden und erst nach umfassenden Maßnahmen der Kriminalpolizei konnte sie jetzt ermittelt werden.

Spiegel im Gefängnis

Wertwürdige Beobachtung eines englischen Strafanstaltsarztes
London. In der englischen Hauptstadt ist vor einiger Zeit Doktor D. S. Morton gestorben, dem es die weiblichen Strafgefangenen in ganz England zu verdanken haben, daß Spiegel in ihren Zellen angebracht worden sind. Dr. Morton hat seinen diesbezüglichen Antrag an das Justizministerium in London im Jahre 1927 gestellt. „Sie können sich nicht vorstellen, Herr Minister“, so schrieb Morton an den obersten Justizbeamten, „was ein Spiegel in dem Leben einer Frau bedeutet. Wenn diese Frauen hier auch mit dem Gefängnis in Kontakt gekommen sind, so sind sie dennoch Frauen geblieben, mit allen ihren Schwächen. Ich bin überzeugt, daß der weitaus größte Teil aller dieser weiblichen Strafgefangenen, wenn er vor die Wahl gestellt würde auf eine Eisenstation zu verzichten, um dafür einen Spiegel in die Zelle zu bekommen, unweigerlich letzterem den Vorzug geben würde. Als Arzt kenne ich die Psyche der Menschen so genau, um dies behaupten zu können.“ Tatsächlich ist dann der Antrag von dem Minister genehmigt worden.

Reichswetterdienst Köln.

Wettervorhersage bis Samstag abend.
Meist heftig, zeitweise leichte Schauer, weiterhin kühl, mäßige bis frische Winde aus West bis Nordwest.



Deutsche Frontkämpfer am Grabe des unbekannten Soldaten in Paris
Ein Abordnung der deutschen Frontkämpfer, die an der Beerdigung des unbekannten Soldaten teilnahmen, legt am Grabe des unbekannten Soldaten einen Kranz nieder.

England sucht die Lösung

Der italienische - äthiopische Streit vor dem britischen Kabinett — Lebhafteste Erörterungen in der englischen Presse

DNB. London, 4. Juli. Im Mittelpunkt des Interesses der heutigen Morgenblätter steht die gestrige Wochensitzung des Kabinetts, in der die drohende Gefahr eines italienisch-äthiopischen Krieges mit all seinen Folgen den Hauptgegenstand der Erörterungen gebildet haben soll. Allgemein wird berichtet, daß die nächste Bemühung der Regierung dahin gehen werde, sich mit Frankreich ins Benehmen zu setzen. Allerdings wird bezweifelt, daß Frankreich bereit sein werde, sich in Gegensatz zu Italien zu setzen, besonders nachdem der Abschluß des deutsch-englischen Flottenabkommens und andere Dinge so große Erbitterung in Paris hervorgerufen hätten.

Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post“ schreibt, der Gedanke, daß England den Völkerbund im Falle einer Fortdauer des italienisch-äthiopischen Streites zu einem Wirtschaftskrieg gegen Italien auffordern solle, habe in internationalen Kreisen Erwachen hervorgerufen. Ähnlich werde bestritten, daß ein derartiger Beschluß bisher gefaßt worden sei. Die britische Regierung werde Frankreich jetzt fragen, ob es den Völkerbund bei dem Widerstand gegen Italien unterstützen werde. Die französische Antwort werde voraussichtlich eine glatte Weigerung sein.

Der französische Korrespondent des „Daily Telegraph“ (Bertinax) meldet aus Paris, der Generalsekretär des Völkerbundes Avenol, werde nächste Woche London besuchen, um die äthiopische Frage zu erörtern. In Paris empfinde man großes Unbehagen über die Beschlässe, zu denen, wie man glaubt, die britische Regierung in diesem Streit gelangt sei. Laval werde sein Neuzug um, um sich Italien nicht zu entfremden. „News Chronicle“ hört, das Kabinett sei einstimmig der Meinung gewesen, daß die Autorität des Völkerbundes im italienisch-äthiopischen Streit aufrecht erhalten werden müsse. Endgültige Beschlässe hinsichtlich der Schritte, die im Falle eines italienischen Einmarsches in Äthiopien getan werden sollten, seien nicht gefaßt worden. Der Gedanke, daß im äußersten Notfall kollektive wirtschaftliche Sanktionen einem Verlegen des Völkerbundes vorzuziehen wären, habe einige Unterstützung im Kabinett gefunden, doch seien die Minister in diesem Punkt keineswegs einer Meinung. Der diplomatische Mitarbeiter des Blattes, Vernon Bartlett, schreibt, Großbritannien werde wohl Laval gegenüber den Standpunkt vertreten, daß die Streitfront nur solange die einseitige Unterstützung der britischen öffentlichen Meinung finden werde, wie sie den Angriffen jedes Landes entgegenstehe. Frankreich wisse, daß die britische öffentliche Meinung nicht für eine Politik der Bündnisse sei. Eine Isolierungspolitik Englands würde von Frankreich nicht gewünscht werden.

Die Politik Frankreichs werde aber wohl von dem Charakter

der Zulage beeinflusst werden, die Laval im Januar Mussolini in Rom gegeben habe.

Viele ausländische Diplomaten in London wollten es nicht glauben, daß Italien ein so gefährliches Wagnis unternehmen würde, wenn es nicht Zusicherungen erhalten hätte, daß Frankreich und wahrscheinlich auch Großbritannien nicht eingreifen würden. Aus einer gewöhnlich zuverlässigen Quelle verlautet, daß Laval Mussolini ein schriftliches Versprechen gegeben habe. Wahrscheinlicher allerdings sei ein Mißverständnis, nämlich, daß Laval Italien freie Hand in wirtschaftlicher Beziehung gegeben habe, während Mussolini glaube, daß sich die freie Hand auch auf militärische Maßnahmen erstreckte.

„Schwerpunkt der Äthiopienfrage jetzt in Paris“

Eine Erklärung des Reutersbüros

DNB London, 4. Juli. Zur äthiopischen Frage meldet Reuters, daß der Schwerpunkt augenblicklich in Paris liege, wo die britische Regierung Anfragen auf Grund ihrer kollektiven Verpflichtungen als Völkerbundsmitglied stelle.

Es scheint sicher, daß eine grundlegende Entscheidung von der Stellungnahme anderer Regierungen abhängig gemacht werde. Einerseits sei die britische Regierung anscheinend der Ansicht, das britische Volk wünsche nicht, daß sie sich irgendwelchen Verpflichtungen entziehe. Andererseits solle man nicht von ihr erwarten, daß sie die ganze Last einer Aktion allein auf ihre Schultern nehme, falls andere Länder sich nicht bereitfinden sollten, sich zu beteiligen.

Unbegründet scheint die Annahme, daß England die Initiative von Wirtschaftssanktionen übernehmen oder anderen Ländern ein bestimmtes Vorgehen in dieser Hinsicht nahelegen werde. Die gegenwärtigen Besprechungen in Paris hätten nur den Charakter einer Untersuchung und werden voraussichtlich auf diplomatischem Wege fortgesetzt. Weitere Ministerbesuche in Paris seien augenblicklich nicht beabsichtigt.

Inzwischen werde die britische Regierung alles in ihren Kräften stehende tun, um einen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Italien und Äthiopien zu verhindern, jedoch stets nur unter der Voraussetzung, daß England ein Risiko in diesem Verfahren nicht allein zu übernehmen brauche.

Sicher sei, daß man nicht ohne Rücksprache mit den Regierungen der Dominien vorgehen werde. Eine sorgfältig erwogene Frage sei die mögliche Auswirkung von Feindseligkeiten auf andere Teile Afrikas, wo der Verlauf des Konflikts von den Farbigem genau verfolgt werde.

Oberst Bed ehrt die Gefallenen

Kranzniederlegung am Berliner Ehrenmal

DNB Berlin, 4. Juli.

Das Ehrenmal unter den Linden war Donnerstag mittag der Schauplatz einer feierlichen und eindrucksvollen Gedenkfeier. Die Ehrenkompanie der polnischen Minister des Äußern Oberst Bed. Der Minister fuhr, unter anderem begleitet von Reichsminister Lippelt, seinem Kabinettschef Grafen Lubieniski, und Legationssekretär Frijsdyck, gegen 11.30 Uhr am Ehrenmal vor. Zum Empfang hatten sich eingefunden Reichskriegsminister Generaloberst von Blomberg, der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie Freiherr von Fritsch, der Kommandierende General des 3. Armee-Korps und Befehlshaber im Wehrkreis III, Generalmajor von Witzleben sowie der Stadtkommandant von Berlin, Generalleutnant Schaumburg. Oberst Bed schritt mit der Ehrenkompanie des Reichswehrmacht zunächst unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front der Ehrenkompanie des Wachregiments ab. Inzwischen war ein prachtvoller, tiefer Kranz mit weißen und roten Blüten und Schleifen in den polnischen Nationalfarben ins Innere des Ehrenmals getragen worden. Oberst Bed verweilte mit den Herren seiner Begleitung und den deutschen Herren einige Augenblicke in stiller Gedenke an dieser eindrucksvollen Begegnung für die Gefallenen des Krieges.

Anschließend erfolgte ein Vorbeimarsch der Ehrenkompanie. Eine vielhundertköpfige Menge umarmte in dichten Ketten den vor dem Ehrenmal gehaltenen Platz und grüßte den abziehenden Minister des Äußern Polens nach dieser Ehrung der deutschen Gefallenen herzlich mit erhobener Hand.

Ein Aufsatz der Gazeta Polska.

DNB Warschau, 4. Juli.

Die Gazeta Polska sagt in ihrem Bericht aus Berlin, während der mehrstündigen Unterredung zwischen dem Führer und Minister Bed am Mittwoch seien nicht nur die deutsch-polnischen Fragen durchgesprochen worden, sondern auch allgemeine politische Fragen, an denen das Reich und Polen interessiert sind. Der Führer und Kanzler habe seinem tiefen Bedauern Ausdruck gegeben, daß der Tod des Marschalls Biliński das geplante Zusammentreffen zwischen ihm und dem Führer des polnischen Volkes unmöglich gemacht habe. Die Reichsregierung habe es für die beste Ausdrucksform des Andenkens des großen Toten, in den deutsch-polnischen Beziehungen auf dem von ihm bestrittenen Wege fortzuschreiten, der für beide Völker vorteilhaft sei. Minister Bed habe erklärt, die polnische Regierung sei entschlossen, das politische Testament Bilińskis auf allen Gebieten durchzuführen, und sie keinen Anlaß, daß die jetzigen deutsch-polnischen Beziehungen irgendeiner Änderung unterliegen sollten. Hauptziel der polnischen auswärtigen Politik sei die Sorge um nachbarliche Beziehungen, die sich auf gegenseitige Kenntnis und gegenseitiges Vertrauen stützen. Die polnische Regierung begrüße mit Freude die Entwicklung der Beziehungen zwischen dem Reich und Polen, seit in Deutschland der Führer und Reichskanzler Hitler diese Beziehungen normalisiert habe. Die polnische Regierung wünsche aufrichtig, daß die Beziehungen mit Deutschland sich weiter ausbauen und festigen.

Das Blatt sagt ferner, in maßgeblichen deutschen Kreisen unterbreite man, daß der Besuch in Berlin ein deutlicher Ausdruck der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten beiden Jahren sei. Das deutsch-polnische Abkommen vom Januar 1934 habe seine Probe als Beispiel konstruktiver Politik bestanden. Die Methode der Verhütung der Beziehungen vor allem dort, wo sie mit Recht oder Unrecht als besonders gespannt angesehen worden seien, die Methode, sich über reale Fragen unmittelbar zwischen den interessierten Staaten zu verständigen, diene dem Frieden besser, als das System allgemeiner Aussprachen, das mehr laut als erfolgreich und in seinen letzten Zielen nicht immer klar sei.

Reichswettkampf der NSKK.

Telegrammwechsel mit dem Führer.

DNB Berlin, 5. Juli. Der „Völkische Beobachter“ meldet: Korpsführer Gühnlein hat folgenden Tagesbefehl an das NSKK erlassen:

Der Führer hat am 4. Juli 1935 folgenden Befehl an das NSKK erlassen:

„Der von mir mit Befehl vom 22. Juni 1935 für die SA angeordnete Reichswettkampf gelangt in gleicher Weise für das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps zur Durchführung. Für den siegenden Motorfahrer jeder Motorgruppe oder Brigade richte ich einen Ehrenpreis.

Nähere Ausführungsbestimmungen, insbesondere über eine Ergänzung der Bedingungen vom 22. Juni 1935 durch motor-sportliche Prüfungen, erläßt der Führer des NSKK.“

Korpsführer Gühnlein hat darauf erwidert: „Das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps ist stolz und dankbar für die ihm gestellte Aufgabe und wird seine Ehre darin setzen, sie mit ganzer Kraft zu erfüllen.“

Blus 4 der Stadt Neuß

Freitag, 5. Juli 1935

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 153

Bekenntnis zum Führer

Pfarrer a. D. Münchmeyer sprach in Neuß

Massenkundgebung auf der Rennbahn — Feuerwerk als Abschluß

Die Rennbahnwiese war gestern der Schauplatz einer großen Massenkundgebung, die von der Ortsgruppe Hestentor veranstaltet worden war. Tausende hatten der Einladung Folge geleistet und umringten dicht gedrängt das hohe, hakenkreuzgeschmückte Podium, das auf einer Erhöhung errichtet worden war. Die SA zog ein mit ihren Fahnen, es folgten Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel, während Amtsleiter der PD, den Ordnungsdienst versahen.

Nachdem die Fahnen vor dem Podium aufgestellt genommen hatten, eröffnete Ortsgruppenleiter Ammelung die Kundgebung mit einem Gebeten an die Gefallenen. Er begrüßte dann Pfarrer Münchmeyer als alten Kämpfer der alten Garde, Standartenführer Oberbürgermeister Gelberg und den Führer der Standarte 39, Standartenführer Genken. Die Kundgebung bewies, so führte Ortsgruppenleiter Ammelung weiter aus, daß es in Neuß keine Säle mehr gebe, die genügen, wenn die NSDAP zu einer großen Kundgebung aufrufe und er gab der Erwartung Ausdruck, daß der Oberbürgermeister dafür Sorge, daß Neuß bald seinen großen Saal bekomme, daß solche Kundgebungen nicht nur im Freien stattfinden könnten.

Es gebe in Neuß, so fuhr der Redner fort, noch genug Dunkelmänner. Er benannte dann den Religionslehrer einer hiesigen Schule, der geäußert habe, das Plakat, mit dem die Rede des Pfarrers Münchmeyer angekündigt werde, gehöre nicht an eine katholische Schule. Ortsgruppenleiter Ammelung wandte sich gegen diesen Religionslehrer und führte aus, Plakate, die eine nationalsozialistische Kundgebung ankündigten, gehörten überall hin, aber derjenige, der sich so geäußert habe, gehöre nicht an eine Schule, um deutschen Kindern Unterricht zu erteilen. Es sei keine katholische Schule, sondern eine deutsche Schule, und Neuß sei nicht katholisch, sondern deutsch und nationalsozialistisch. Der Redner sagte weiter, es gebe noch eine ganze Anzahl kleinerer Dunkelmänner hier, deren Namen zu nennen sich jedoch erübrige.

Hierauf sprach Pfarrer Münchmeyer. Nach langer Zeit, so führte er aus, sei er wieder einmal in Neuß und er sei angenehm enttäuscht über die Veranlassung der Ortsgruppe Hestentor, mit deren gewaltigem Ausmaß er nicht gerechnet habe. Neuß sei ein schwerer Boden gewesen und es sei erfreulich, daß Neuß jetzt mitmarschiere. — Der Führer habe ihn vor kurzer Zeit, als er zum Stapellauf der „Scharnhorst“ in Bremen weilte, gefragt, wo er sich augenblicklich aufhalte. Er habe ihm erwidert: „Ich fahre mit dem Führer, der in Deutschland die Stimmung erhalten bleibt.“ — Der Führer habe ihm hierauf gesagt, dies sei ein gutes Arbeitsfeld. Der Redner wandte sich dann ebenfalls gegen den Religionslehrer und sagte, wenn dieser sich gegen einen Mann wende, den Adolf Hitler auf seinen Posten gestellt habe, so beweise er damit, daß er selbst im Staate Adolf Hitlers nicht auf seinen Posten gehöre.

Wenn in zweitausend Jahren, so fuhr Pfarrer Münchmeyer fort, das Christentum es nicht fertig gebracht habe, alle Menschen zu Christen zu machen, so können in Deutschland in zwei Jahren nicht alle Deutschen Nationalsozialisten werden. Der Führer habe aber versichert, daß, sobald er über die nötige Zeit verfüge, er den Verwaltungsapparat von allen unsicheren und unsauberen Elementen säubern werde. Wie die Taten des Führers im Ausland gewertet werden, beweise ein Ausbruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten, der auf die sieben Millionen Erwerbslosen und die halbe Million Verbrecher hinwies und dann sagte, Adolf Hitler habe es verstanden, aus Deutschland das sicherste Land der Erde zu machen. Bei der Arbeitskonferenz in Genf habe man zugeben müssen, daß es nur Deutschland gelungen sei, die Arbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen. Es bestehe die Möglichkeit, daß es in einem Jahr keine Arbeitslosigkeit mehr in Deutschland gebe.

Der Redner wies dann auf die Organisation „Kraft durch Freude“ hin, durch die in diesem Jahre drei Millionen Deutsche zur Erholung an die schönsten Plätze unseres Vaterlandes geschickt würden und außerdem würden Hunderttausende von deutschen Kindern aufs Land geschickt.

Japans Innenminister habe geäußert, daß, wenn man Deutschlands Innenpolitik betrachte, man sagen müsse: „Fabelhaft“; und wenn man Deutschlands Außenpolitik betrachte, so könne man als Japaner, wenn man nicht schon gelb wäre, vor Neid über solche Erfolge gelb werden. Der Redner nannte dann die großen außenpolitischen Erfolge, vor allen Dingen die Verständigung mit Polen und mit dem britischen Weltreich. Es sei eine Folge der großen Friedensrede des Führers gewesen, die das Wunder dieser Verständigung mit England zur Folge gehabt habe. Seit acht Tagen sei der Vertrag unterzeichnet, und durch ihn sei auch die Möglichkeit eines wirtschaftlichen Aufstiegs in ungeahntem Maße gegeben, da England vor dem Kriege unser bester Kunde gewesen sei und für die Anbahnung neuer wirtschaftlicher Beziehungen der Weg wieder offen sei. All dies sei einzig und allein dem genialen Führer Adolf Hitler zu danken.

Angesichts all dieser Erfolge des Nationalsozialismus sei es unverständlich, daß noch in neuester Zeit Priester sich mit Saalbesitzern telefonisch verständigten, um diese zu beei-

flussen, ihren Saal nicht für nationalsozialistische Kundgebungen herzugeben, daß sie sich in der Nähe der Säle aufstellten, um zu sehen, wer die Versammlung besuche. Er, der er als einziger seit der Machtergreifung Abend für Abend auf Massenkundgebungen spreche, habe in dieser Beziehung viele Beobachtungen machen können. Es sei eine Schande, daß z. B. in dem Wallfahrtsort Wersich sich kein Geschäftsinhaber bereit fände, ein Plakat für eine nationalsozialistische Versammlung auszuhängen, mit Rücksicht auf die Wallfahrer. Diese schwere Opposition sei an vielen Stellen festzustellen, wo das Zentrum geherrscht habe; so hätten in Köln 100 000 der früheren Zentrumsanhänger gegen Adolf Hitler gestimmt. Wenn der Führer nicht gesagt habe, so stände keine Kirche mehr in Neuß und es sei kein Platz mehr, um die Religionsübungen zu pflegen. So wies er auf die Kirchen hin, die verbrannt oder zu anderen Zwecken umgebaut.

Er lege allen ans Herz, zu erwägen, was man dem Herrgott zum Dank schuldig sei, daß in Deutschland wieder Ordnung herrsche. Neben dem Herrgott müsse man es aber noch dem einen einzigen danken, nämlich Adolf Hitler. Daß noch nicht all das erreicht sei, was erreicht werden soll, das wisse der Führer am besten. Wenn er zehn Jahre früher ge-

kommen wäre, so wäre man in Deutschland weiter, aber daß dies nicht der Fall war, seien alle die Schuld, die so spät den Weg zu Hitler gefunden hätten.

Der Redner wies dann auf die stattliche Zahl der SA hin und fragte in bezug auf die angetretene SA, und den BDM, wo denn die anderen seien. Es seien doch ebenso viele junge Mädel wie junge Männer in Neuß. Die Eltern, die ihre Kinder nicht in die Staatsjugend schickten, seien Feinde Adolf Hitlers.

Es müßten sich auch alle innerlich zum Nationalsozialismus bekennen. Die Partei habe nichts zu tun mit Konfession, dies sei eine Herzensangelegenheit. Die Partei wolle Deutschland und nichts als Deutschland.

Er werde in den kommenden Versammlungen spezielle Ausführungen über verschiedene Probleme machen, wofür eine Massenversammlung nicht geeignet sei. Der Redner schloß mit dem Wunsch, daß der Herrgott allen Glück schenken möge, der Stadt seinen Segen und daß er den Führer schützen möge.

Ortsgruppenleiter Ammelung sprach dem Redner den Dank aus und versicherte ihm, daß das Bild, das er sehe, nicht nur ein äußerliches Bekenntnis zum Nationalsozialismus sei und daß ebenso geschlossen, wie über zehn Prozent der Neusser Bevölkerung versammelt seien, auch der Kampf geführt werde. Als Ergebnis der Treue zu Volk und Führer brachte er ein dreifaches Siegel aus. Gemeinsam wurde dann das Horst-Wessel-Lied gesungen.

Inzwischen war die Dämmerung soweit fortgeschritten, daß das Feuerwerk als Abschluß der Kundgebung voll zur Geltung kam.

5. Reichskriegertag

Kassel empfängt 200 000 alte Soldaten — Mit der Wehrmacht

Vom 6. bis 8. Juli wird in Kassel der 5. Deutsche Reichskriegertag des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser stattfinden. Man erwartet den Besuch von über 200 000 Soldaten der alten Armee. Die Vorbereitungen werden in allen Teilen Deutschlands, besonders aber in der Hauptstadt Kassel durchgeführt, die ganz auf den Massenbesuch eingestellt ist.

Der 5. Deutsche Reichskriegertag wird ein imponierendes Bild von dem Geist und der Größe des größten Soldatenbundes der Welt abgeben. Die Hauptaufgaben des Kyffhäuserbundes lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

1. Wahrung des Geistes, der die Heldentaten unserer großen deutschen Vergangenheit vollbracht hat.
2. Pflege der deutschen Volksgemeinschaft durch Erziehung seiner Mitglieder in nationalsozialistischem Geist.
3. Fürsorge für bedürftige Kameraden, ihre Familien und ihre Hinterbliebenen.
4. Förderung des Wehrgeistes.

Darüber hinaus hat der Bundesführer Oberst a. D. Reinhard dem Bund viele Einzelaufgaben gestellt. Es ist ein besonderes Verdienst des Obersten Reinhard, der zu den hervorragenden und tapfersten Offizieren des Weltkriegs und der ersten schweren Nachkriegszeit gehört, daß er den Bund der drei Millionen ehemaligen Soldaten aktiviert hat. Durch die Eingliederung in die SA, deren Träger die Angehörigen des Bundes sind, ist jeder Kyffhäusermann eng mit der Arbeit für das nationalsozialistische Deutschland Adolf Hitlers verbunden worden.

Der Reichskriegertag in Kassel wird aber nicht nur die Verbundenheit des Bundes mit der Bewegung, sondern auch mit der wiedererstandenen deutschen Wehrmacht erweisen. Eine Fahnenkompanie des Infanterie-Regiments Kassel wird mit den Fahnen des XI. Armeekorps auf dem großen Marktplatz auf der Karlsruhe zur Parade aufgestellt am Sonntagvormittag aufmarschieren. Am Sonntag vormittag wird die Wehrmacht turnerische und sportliche

Darbietungen zeigen. Die Kavallerieschule Hannover hat eine Abordnung entsandt. Die Nachrichtentruppe gewährt einen Einblick in das moderne Nachrichtenwesen, und schließlich wird sich ein modernes Gefecht unter Einsatz und Vorführung aller neuzeitlichen Waffen vor den Augen der sachverständigen Zuschauer abwickeln. Mancher alte Soldat, vor allem aus der entmilitarisierten Zone, wird in Kassel zum erstenmal einen Einblick in die neue Infanterietaktik tun können.

Im Mittelpunkt des Reichskriegertages werden die Ansprachen stehen. Es spricht der Reichskriegsopferführer Oberleutnant Ober. Die Hauptreden halten Reichskriegsminister General Ritter v. Epp und Bundesführer a. D. Reinhard. Lebende Kolossalgemäldes verherrlichen das kämpfende Deutschland von der Zeit der germanischen Herbarne bis zu den Heldenkämpfen. Auf den Hauptplätzen der Stadt werden Kolossalfiguren abgebrannt werden. Auf dem Höhenzug des Habichtswaldes wird ein Riesengefecht „Heldenfront“ aufgeführt. Der Herkules wird beleuchtet sein und vom Bismarck- und Giebuchenturm werden Leuchtfarben abgebrannt werden. Ganz Kassel wird ein einziges großes Heerlager der Soldaten der alten Armee, der ruhmreichen Frontkämpfer aus dem Weltkrieg sein!

Es ist selbstverständlich, daß sich auch gerade aus Westdeutschland, wo wie nirgendwo im Reich eine ungefüllte Sehnsucht nach dem Soldatentum lebt, große Frontkämpferzüge zum Reichskriegertag nach Kassel bewegen werden. Die Anmeldungen sind aber weit größer als die Unterbringungs-möglichkeiten in einer Stadt wie Kassel. Es gibt in Kassel kaum ein Haus, das keine Frontsoldaten aufnimmt. In Schulen und öffentlichen Gebäuden hat man Massenquartiere eingerichtet, und dennoch hat sich die Leitung des Reichskriegertages entschließen müssen, zahlreiche Nachzügler bei den Anmeldungen im Interesse einer guten Unterbringung nicht mehr zuzulassen.

Stadt-Nachrichten

Neuß, 5. Juli 1935

Neusser Eiertransport verunglückt

Schlimmes Pech hatte gestern morgen ein Neusser Eiergroßhandlung, die einen Personentransport mit Anhänger unterwegs hatte, der aus dem Oldenburgischen 16 000 Eier hierhin bringen sollte. Kurz nach 4 Uhr gestern morgen stieß das Personenauto bei diesem Wetter in der Nähe von Lant bei Krefeld mit einem parkenden Lastzug zusammen, als es diesen überholen wollte. Durch den gewaltigen Anprall hob der Personentransport den schweren mit Flaschen beladenen Anhänger des Lastzuges links an der hinteren Achse in die Höhe, schob sich darunter, so daß der Anhänger überkippen drohte. Der Personentransport wurde vollkommen zerstört, Eierkisten wie Pappschachteln zusammengequetscht und dabei 5000 Eier in Trümmer geschlagen. Eine Verletzung unglücklicher Umstände scheint die Folge dieses Zusammenstoßes zu sein. Ein entgegenkommender Personentransport war wohl infolge des diesigen Wetters der irrigen Meinung, der Lastzug vor ihm fahre, und das scharfe Straßenprofil tat das übrige hinzu. Der Wagen konnte nicht mehr weit genug nach links gebracht werden und fuhr mit dem rechten Vorderrad in die Achse des flaschenbeladenen Anhängers hinein. Der Fahrer erlitt Kopfverletzungen und wurde zum Krankenhaus nach Lant gebracht. An der Unfallstelle bildete sich ein riesiger „Eierfleck“. Die goldgelbe Masse lief noch, als der Personentransport schon nach Neuß abge-

schleppt war. Mit Schüsseln und anderen Behältern versuchten praktische Leute noch etwas von dem kostbaren „Gold“ zu erwischen.

Gefahren beim Blumenpflücken

Auf den noch nicht abgemähten Wiesen entfaltete der Sommer seine Blumenpracht. Da lockt die Margerite, dort breitet die Schafgarbe ihre weiten Blüten aus, und an feuchten Rinnalen entlang leuchtet das Bergkleeblau. Freilich sind nicht alle Sommergaben so harmlos, wie man glaubt. So ist der Saft des goldgelben Scharnhauses ätzend und kann sogar Geschwüre verursachen. Der äppige Gifflattich, der sich auch auf Schutthäufen findet, bewirkt durch seinen milchigen Saft Schwindel, Erbrechen und Schläffucht. Sehr giftig sind die helmartigen blauen Blüten des Eisenhutes, die Fieber und sogar Krämpfe erzeugen können. Der gefleckte Schierling mit den rotgepunkteten Stengeln und der weißblühende Stachelbär bergen in ihren Fruchtstängeln ein starkes Gift. Der rote Fingerhut mit seinen prachtvollen traubenförmigen Blüten, das schwarze Wiesenraut mit seinen weichen zierlichen Blüten und auch die Blüten des Goldregens bergen Gefahren in sich. Schließlich sei noch vor der im Herbst blühenden Herbstzeitlose gewarnt, die man von den Kindern nicht pflücken lassen soll.

Wer einen Feldstrauch binden will, dem bleiben noch viele andere schöne Kinder-Floras, um das Heim zu schmücken, so der rote Hahn, die blaue Kornblume, der Ehrenpreis, die Feldnelken, die Widen, die Kornraden und wie sie alle heißen.

Wetterausichten unbestimmt

*

Das Fahrrad. Von einem noch unbekannten Täter wurde aus einer Geschirrkammer ein Fahrrad gestohlen.

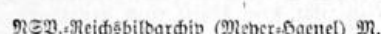
„Der Rhein in Flammen“

Und wo bleibst Du?

Rund 11 000 Amtswalter und 30 000 Helfer und Helferinnen arbeiten allein im Gau Dillfeldoberrheinamtlich für die NS-Volkswirtschaft. Dieser ganze NSV-Apparat ist so straff organisiert, daß im ganzen Gau in wenigen Stunden gleichzeitig über eine halbe Million Menschen befehdt werden können. Für alle diese Amtswalter, Helfer und Helferinnen ist es eine Selbstverständlichkeit, daß ihre Freiheit der NSV, gehört, daß sie selbst Mitglieder der NSV, sind und ihre größte Freude ist es, einem Volksgenossen helfen zu können. Und wo bleibt Du? Wenn Du glaubst, daß Dein Beruf Dir keine Zeit läßt, selbst mitzuarbeiten? Willst Du ganz abseits stehen oder willst Du Anteil haben an der Aufbauarbeit, an der Gesundung des Volkes? Die NS-Volkswirtschaft ruft Dich und alle die andern Volksgenossen, die aus itzend einem Grunde noch abseits stehen. Helft mit an den arduen Aufgaben, helft mit an der Gesundung des deutschen Volkes, helft mit durch Eure Mitgliedschaft zur NSV.

Falsche Zwanzigmarscheine

Die Erziehungsarbeit in den Erntekindergärten



Herrlich schmecken Kakao und Butterschnitten im sonnigen
NSD.-Kindergarten

„Technische Nothilfe“ im Körper

Von der Kölner Ausstellung „Arbeit und Erholung“

Der menschliche Körper ist ein wohl organisierter Staat. Alles geht seinen geregelten Gang. Jedes Organ hat seine Aufgabe, und eine straffe Regierung sorgt im schlenden Körper dafür, daß alle die einzelnen Leistungen der Organe zu einem einheitlichen Ganzen, zum harmonischen Lebensablauf zusammengefaßt werden. Aber hin und wieder kommt es vor, daß der und da Störungen eintreten, und nun wird die „Technische Nothilfe“ eingeleitet. In den meisten Fällen spielt dann das Blut die Rolle der „Technischen Nothhilfe“. Erwendo im Körper gibt eine Infektion, irgendwo hat sich eine chronische Entzündung, ein Rheuma, abgelagert, und nun fließt es, möglichst viel Blut und die darin enthaltenen Heilkräfte an die gefährdete Stelle zu leiten. Der Mensch kann nun diesen Vorgang unterstützen oder auch abschwächen, und nun ist es hier die Aufgabe des Arztes, als Generalstabchef der technischen Nothilfe zu wirken und seinen Heilkräften die richtige Bahn zuweisen. Darüber wird die Ausstellung „Leben und Gesundheit“ (Heilkräfte der Natur des Deutschen Hygiene-Museums in anknäuflicher Weise auf. Die Ausstellung „Leben und Gesundheit“ ist der wohn Kölners Sommerausstellung als besondere Abteilung angeschlossen.

Nikolajewter Nachenschaft

Siegen. Als dieser Tage im Walde bei Herzhausen zwei kühnere Jägerinnen gingen, gestellte sich plötzlich der frühere Geliebte der einen Schmeißer zu den beiden und ersuchte darum, sie man ihn mit seiner früheren Frau allein lasse. Als dies die beiden Mädchen ablehnten, zog der junge Mann plötzlich einen Revolver aus der Tasche und gab einen Schuß ab, der jedoch in die Luft verfiel. Ein weiterer Schuß verlagte. Der Uebelthäter wurde am Abend in seiner Wohnung verhaftet und dem Assisenstuhle zugeführt.

12jähriger Junge ertrunken

Bingen. Beim Baden in der Nahe ertrank der 12 Jahre alte hüler Jakob Schmitt aus Bingen-Büdesheim. Als der Vater in dem Tode seines Sohnes in Kenntniß gesetzt wurde, wollte

Heidelbeerernte auf dem Hunsrüd

Auß der Generalversammlung der „Leo“

In Köln fand eine außerordentliche und ordentliche Generalversammlung der „Leo“ Volks- und Lebensversicherung a. S., Köln, statt. Die Bilanz sowie die Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1934 wurden genehmigt und dem Aufsichtsrat sowie dem Vorstand Entlastung erteilt. Der Vorstand konnte über einen günstigen Verlauf des Geschäftsjahres 1934 berichten. Die Gesellschaft hat im Berichtsjahr eine Vermehrung der Versicherungssumme um RM. 21 035 819,- zu verzeichnen. Der reine Zuwachs an Einzelversicherungen beläuft sich im Geschäftsjahr 1934 auf weit mehr als das Doppelte des Vorjahres. Bei erheblich gesteigertem Neuzugang sind die vorzeitig aufgelaufenen Versicherungen und die entsprechenden Ausgaben (Rückläufe) bedeutend zurückgegangen. Die Sterblichkeit ist günstig verlaufen. In insgesamt 5 960 Sterbefällen wurden RM. 1 426 176,- gezahlt. Damit steigt die Gesamtzahl der von der „Leo“ seit 1924 verletzten Sterbefälle auf 27 690 mit einem Sterbedeckungseinschlaglich Gewinnanteile von RM. 7 075 413,-. Bei vorstehender Bilanzierung ergibt sich ein Reingewinn von RM. 416 743,-, die wie folgt verteilt werden: An die Gewinn-Reserve der Versicherten RM. 357 394,- und an die Sonder-Rücklage RM. 89 348,-. Für die Versicherten wurden folgende Gewinnquoten festgelegt: Für die Versicherungen der Gewinnverbände L 15 %, B 7,5 % und C 10 %. Nach diesen Vorschlägen beträgt die Summe der ausgeschrieben und verginslich aufzubewahrenden Gewinnanteile RM. 2 082 313,-. Das Geschäft nimmt auch im neuen Jahr einen günstigen Verlauf. Die „Leo“ hat heute 500 000 Mitglieder mit 150 Millionen RM. Versicherungssumme. Die Gesellschaft hat am 1. April 1935 die große Lebensversicherung mit neuen Tarifen begonnen. Die „Leo“ betreibt also das Kollektiv-, Klein- und Großlebensgeschäft.

Jahresbericht der „Katholischen Volkshilfe“

Gemeinnützige Versicherungs-Alten-Gesellschaft Berlin.

Der Bestand an Versicherungen überschritt im Laufe des Jahres 1934 die Millionengrenze. Das abgelaufene Geschäftsjahr schloß mit einem Bestand von 1 096 219 Versicherungen über 276 467 503 RM. Versicherungssumme (im Vorjahr 955 023 Versicherungen über 241 005 393 RM.). Der Reinzuwachs des Jahres 1934 von 141 196 Versicherungen über 31,4 Millionen RM. ist wieder ein Beweis für das allgemeine Interesse, das man heute in Deutschland allgemein der Kleinversicherung entgegenbringt. Die katholische Volkshilfe betreibt ausschließlich Kleinlebens- und Sterbeversicherungen mit Monatsbeiträgen von 50 Pf. bis zu 1 RM. an. Für Sterbebeiträge wurden im vergangenen Jahre 3,386 Millionen RM. zur Auszahlung gebracht. Nach Auffüllung der geschäftsplanmäßigen Rücklagen und Erhebung der Rücklage für Vermögensverluste ergibt sich ein Ueberschuß von 1 229 744,60 RM. (i. V. 1 654 779 RM.). Hiervon werden 1 040 000,— RM. der Gewinnrücklage der Versicherer zugeführt, deren Gewinnanteil wie in den vergangenen Jahren wieder 10 Prozent ihres jährlichen Beitrages beträgt. Die Anteilseigner (Stichtare), deren Dividende laut Gesellschaftsvertrag auf 5 Proz. beschränkt ist, erhalten (ebensfalls wie im Vorjahre) 4 Proz. ihrer Voreinzahlungen. Der Rest verteilt sich auf die Auffüllung außerordentlicher Rücklagen und einen Vortrag auf neue Rechnungen. Wie in den vergangenen Jahren sind die bei der Gesellschaft zur Anlage verfügbaren Gelder in Form von Hypotheken, Schuldverschreibungen und Wertpapierankäufen in die Wirtschaft gefloßt worden. Es handelt sich um einen Betrag von ca. 6 Millionen RM.; der größte Teil davon hat für Neubauten Verwendung gefunden. Mit dem Ergebnis des ersten vier Monate des laufenden Jahres (Reinzuwachs bisher rund 50 000 Versicherungen über annähernd 13 Mill. RM.) ist die Gesellschaft gleichfalls recht zufrieden.

Fruchthof des Kreises Moers G. m. b. H.

Versteigerung vom 4. Juli 1935.

Je 100 Pfund: Rohwirsing 3.50—5.50; Rotkohl 11.00—12.00; Erpfkohl 3.99—4.10; Weißkohl 4.20—5.10; Strauchbohnen 21.00 bis 28.00; Wachsbohnen 24.00—26.00; Dicke Bohnen 5.00—6.00; Strauch-
erbsen 7.50—10.00; Zuckererbsen 6.90—9.00; Rote Beete 3.00; Rha-
barber 4.00—4.60; Tomaten A 28.00—32.00; Tomaten B 24.00 bis
26.00; Tomaten C 25.00—29.00; Himbeeren 29.00—31.00; Airdjelen
tuber; 20.00—22.00; Radieschen (saure) 18.00—19.00; Erdbeeren 16.00
bis 26.00; Johannisbeeren (rot) 16.00—18.00; Johannisbeeren
(schwarze) 25.00; Stachelbeeren (rot) 18.00—20.00; Stachelbeeren
(unreif) 15.00—16.00; Blumenkohl I 19.00; Blumenkohl II 5.00
Je 100 Stüd: Treibhausgurken I 19.00—25.00; Treibhausgurken II
4.00—16.00; Rattenkürken I 20.00—26.00; Rattenkürken II 12.00 bis
6.00; Kohlrabi (weiß) 1.30—2.50; Kohlrabi (blau) 2.70—5.00; Kops-
f Salat I 2.50—3.40; Kopsf Salat II 1.20—2.10. Je 100 Pfund: Rote
Möhren I 5.00—9.00; Rote Möhren II 3.00—4.00; Suppengrün
50—1.80. Anfuhr stark, Nachfrage gut. Preise ohne Einkaufs-
und Verpadungsgebühren. Nächste Versteigerung 5. Juli, 14.30 Uhr.

Marktbericht der Absatzvereinigung für Gladbach-Rheinldt u. Umgeg.

dom 4. Juli 1935.

Je 100 Pfund: Wirtling (grün) 3,40—3,90; Rotkopf 11,60; Spitzohl 4,00—4,20; Weiskopf 5,20; Strauchbohnen 26,00—28,10; Rinde (ohne) 4,40—4,60; Weiszerbiser 7,10—7,40; Strauchelbiser 7,00 bis 7,20; Rinde (mit) 6,20—6,90; Rotkopf 1,70—1,90; Strauchelbeeren (trocken) 5,10—5,60; Stachelbeeren (reif) 17,00—17,40; Johannisbeeren (rot) 1,50—1,60; Rirschen (fähe) 18,20—22,00; Erdbeeren 29,10—29,10.
Je 100 Pfund: Rote Möhren 1,50—6,70; Rote Möhren II 2,00—3,30.
Je 100 Stück: Rumenkohl II 10,10; Kohlrabi (blau) 2,80—3,80; Kohlpfahl I 2,00—3,10; Treibhausegurten I 25,00—25,10; Treibhausegurten II 15,10; Rottegurten 22,30—28,10, Anfuhr sehr gut; Rodegurte gut; Nachte Weiszeigung 8. Juli.

Schiffsverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuk. a. Rh.

am 4. Juli 1935.

Angenommen: Seebammer, Vulkan* von Dilsdorf; Seebammer
 Maria* von Dilsdorf; Motorschiß, Neptun* von Dilsdorf; Motor-
 schiff, St. Maria* von Rahn; Motorschiß, Seimlon* von Dilsdorf;
 Motorschiß, Vertrommen* von Züsbrunn; Motorschiß, Temera 112* von
 Lin; Rahn, DMS 12* von Dilsdorf-Kamm; Rahn, Abenania 12*
 von Lerdingen; Rahn, Catharina* von Dilsdorf.
 Abgegangen: Seebammer, Vulkan* nach Reisholz; Seebammer
 Catharina* nach Weibelsrh.; Seebammer, Seimlon* nach Hain; Motor-
 schiff, Neptun* nach Lerdingen; Motorschiß, St. Maria* nach Reisholz;
 Motorschiß, Seimlon* nach Reisholz; Motorschiß, Vertrommen* nach
 Lerdorf; Motorschiß, Temera 112, nach Lerdingen; Motorschiß
 Leida* nach Reisholz; Motorschiß, Abenias 37 nach Dilsdorf; Rahn
 Vulkan* nach Rahn; Rahn, DMS 12 nach Rahn; Rahn
 erodt, Abenra* nach Weib; Rahn, DMS 12 nach Weibart; nach Rahn;
 Rahn, Abenra* nach Weibart.

31

Mon
M ü n c
umrah
bietung
Freude
Neben
versam

23

Die angestellten
einiger nehmen
„Die
und dor
fen, wen
men. E
die keine
und die
nahbar
Desh
Türen
Samstags
Mitarbei
jeden ei
NSD. an
jüngsten
innerung
bewegung
sitzes erf
ihre Tü
witten, w
ten Volk
die Grün
einigen J
zu bringe
haben.

Der 3
u f!
Golgägen
egen bift
n feiner
er dem
rüber gel
für seine
ung un
u haben
aben 1
als viele
ttliche N
igene Be
ellen und
gurt zur
räftig
bennen,
schweife
lege Di
ünde zu
piegelfes
enossen u
Prüfe
agene Not
EW. nich
reits jet
m Werb
feiner J
edenke, d
ne zum
ern daß
kräftigen

e Herzen
S. 11

Das Re
rbene un
n körper
ft wie de
uer erwo
r den me
haltige
ü fe ne
nd schlech
äsehen o
ft aufbe
Es gibt
bliche M
bewahren
t. Das
n, gib
d dergl.)
iltbarkeit.
ngsmittel
der Ver
as läng
istande, d
Tempe

Erflasche, 1
Eine an

sch ft a n
er Leitun
n jedoch
s f ch r ä
r ä n f e
cht verde
ten. Pe
n Millia
d bemitt
ähr 5. v
500 Mi
s für jed
tteln von

Die Mä.

Am Sa
rden. B
nzenfnech
üderfchaft

ben. Am Aus-
ch infolge der
neben Schul-
Verwundung
beifommenden
und lag. Dann
id
lechten Woche
chten Buchen-
er ersten Ernte-

In der Nordstadt, im Atlantiksaal

Spricht Pfarrer a. D. Münchmeyer.

Morgen Samstagabend 8.30 Uhr spricht Pfarrer a. D. Münchmeyer im Atlantiksaal. Die Veranstaltung wird umrahmt durch Märche der H.-Kapelle und durch Darbietungen der Singkapelle der M.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Die Fahnenabzeichen der Bewegung und ihrer Nebenorganisationen, sowie sämtlicher Vereine der Nordstadt versammeln sich um 8 Uhr am Eingang des Saales.

„Die Türe auf, die Herzen auf!“

Von Gauamtsleiter Dr. Robert Friedrich.

„Die Herrschaften haben kein Interesse“, sagte die Hausangestellte in einer vornehmen Villa dem M.-Werber vor einiger Zeit, als er „die Herrschaften“ in die M.-Bewegung aufnehmen wollte.

„Die Herrschaften sind nicht zu Hause“, wird vielleicht da und dort eine Hausangestellte unseren Werbern sagen müssen. Es wird aber auch hier und da „Herrschaften“ geben, die keine Hausangestellte haben, die sie entschuldigen muß und die eben einfach die Türe nicht öffnen oder sonstwie unnahbar sind.

Deshalb ist der erste Ruf für die Werbetage: „Die Türe auf!“ Denn es werden an den drei Tagen, heute, Samstag und Sonntag an jeder Wohnung die ehrenamtlichen Mitarbeiter, Helfer und Helferinnen der M.-Bewegung, um jeden einzelnen Volksgenossen über Ziele und Zwecke der M.-Bewegung aufzuklären und sie als Mitglied zu werben. Denjenigen „Herrschaften“, die „kein Interesse haben“, sei in Erinnerung gerufen, daß es nur der nationalsozialistischen Bewegung zu verdanken ist, wenn sie sich ungeachtet ihres Besitzes erfreuen, und daß der Volkseigenismus nicht hoflich an ihre Türe geklopft hätte, um einen Mitgliedsbeitrag zu erbitten, wie wir es im Interesse der nicht vom Glück begünstigten Volksgenossen tun. Ich glaube, daß es bereits genügt, die Erinnerung an diese Tatsachen zurückzurufen, um diejenigen Volksgenossen zur Erfüllung ihrer sozialen Pflichten zu bringen, die es bisher aus Interesslosigkeit veräumt haben.

Der zweite Ruf für die Werbetage heißt: „Die Herzen auf!“ Wenn am 5., 6. oder 7. Juli an Deiner Türe ein Volksgenosse steht, dem Du vielleicht verständnislos überlegen bist, so verhalte dich nicht mit allerlei Spitzfindigkeiten ihn in seiner schweren Arbeit irre zu machen. Er ist ein Mensch, der dem Ruf des Führers zur sozialen Mitarbeit bereits früher gefolgt ist als Du, der keinen anderen Dank und Lohn für seine mühselige Arbeit erwartet, als die innere Genugung und das stolze Gefühl, in vorderster Linie mitgearbeitet zu haben an der Lösung der schweren sozialen Aufgaben unserer Zeit und unseres Volkes, und er besitzt deshalb vielleicht eine höhere, mindestens aber eine ebenso hohe sittliche Auffassung wie Du, weil er bereits gelernt hat, seine eigene Bequemlichkeit und seinen eigenen Vorteil zurückzustellen und seine freie Zeit und Arbeitskraft der Volksgemeinschaft zur Verfügung zu geben. Wenn Du also irgendwelche trüffigen Gründe hast, die Dich heute noch abhalten könnten, Mitglied der M.-Bewegung zu werden, so nenne sie ohne Umschweife offen und ehrlich. Wenn Du sie aber nicht hast, so lege Dir bis zu den Werbetagen nicht irgendwelche Scheingründe zurecht und bereite Dich nicht schon jetzt auf eine Spiegelfechterei vor; denn das ist eines deutschen Volksgenossen unwürdig.

Prüfe Dein Herz und Gewissen darauf hin, ob Deine eigene Not so groß ist, daß Du es verantwortest, faulst der M.-Bewegung nicht beizutreten. Ist das nicht der Fall, dann fülle bereits jetzt die Aufnahmeerklärung aus und überreiche sie dem Werber, wenn er kommt, ohne launiges Zögern, dann: er in seiner Arbeit ohne unnötigen Aufenthalt fortfahren kann. Bedenke, daß es nicht damit getan ist, Deine Gefolgschaftstreue zum Führer nur mit dem Stimmzettel zu beweisen, sondern daß es notwendig ist, sie auch durch die soziale Tat zu bekräftigen. Deshalb am 5., 6. und 7. Juli die Türe auf, die Herzen auf!

Kühlhaltung von Lebensmitteln im Haushalt

Das Reichsinstitut für Wirtschaftlichkeit schreibt: Verderbliche und ungenießbare Lebensmittel führen oft zu schweren körperlichen Schädigungen, die es ebenso zu verhindern gilt wie den materiellen Verlust, der dann eintritt, wenn oft teuer erworbene Lebensmittel durch Wärme und Feuchtigkeit für den menschlichen Genuß unangehen werden. Stark wasserhaltige Nahrungsmittel, wie Milch, Fleisch und Gemüse nehmen bekanntermaßen leicht unangenehme Gerüche und schlechten Geschmack an und weisen ein unappetitliches Aussehen auf, wenn sie im Sommer in der Temperatur der Luft aufbewahrt werden.

Es gibt zahlreiche und z. T. sehr einfache Mittel, leicht verderbliche Nahrungsmittel bei niedrigeren Temperaturen aufzubewahren. Die einfachsten Mittel sind schon Jahrtausende alt. Das Tongefäß, durch Wasser feucht gehalten, gibt den aufbewahrten Lebensmitteln (Butter, Milch und dergl.) durch die Verdunstungsfähigkeit eine größere Haltbarkeit. Feuchte Tücher, die über derartige Nahrungsmittel gelegt werden, ermöglichen ebenfalls durch den bei der Verdunstung entstehenden Entzug von Wärme eine etwas längere Aufbewahrungsmöglichkeit im unverdorbenen Zustande, als das im Sommer bei der gewöhnlich herrschenden Temperatur der Fall ist. Möliergefäße aller Art (Möliergläser, Mölierflaschen und dergl.) dienen dem gleichen Zweck.

Eine andere Art der Kühlhaltung kann erreicht werden durch ständige Ueberfüllung mit kaltem Brunnen- oder Leitungswasser. Alle diese Kühlhaltungsverfahren kommen jedoch in ihrer Wirksamkeit nicht an die durch autogene Gefäßkräfte oder elektrisch- oder gasbetriebene Kältschranken erreichbare Kühlwirkung heran, bei der sich alle leicht verderblichen Lebensmittel zwei bis drei Tage frisch halten. Berücksichtigt man, daß in Deutschland jährlich rund zehn Milliarden Mark für Lebensmittel auszugeben werden, und bemerkt man die vermeintbaren Verluste aus nur auf ungefähr 5 v. H., dann ergibt sich eine Schadenssumme von rd. 500 Millionen Mark im Jahre. Kein rechnerisch würde das für jeden Haushalt einen jährlichen Verlust an Lebensmitteln von rd. 30 Mark bedeuten.

Der nahende Kampf um Jons

Die Plänkelen haben begonnen. — Neuf will neutral bleiben.

Am Samstag wird Jons bekannt und eingenommen werden. Von überall ziehen die Fahnen schwer bewaffneter Langenfröchte gegen Düsseldorf, um in freier Plänkelenbrüderchaft mit den Vergiften zum letzten Schlag auszu-

Großkreis Grevenbroich-Neuß

Zuchtviehversteigerung in Köln / Ein ausgezeichnete Zuchtbulle für den Kreis

Zum 5. Male veranstaltete in diesem Jahre der Rheinische Verband für Züchtungsverbände in Köln-Deutz eine Zuchtviehversteigerung, die 45. seit Bestehen des Verbandes. Sie schloß sich würdig den früheren Auktionen an und war ein erneuter Beweis dafür, daß unsere rheinischen Züchter und Bauern den Erwerb guter leistungsfähiger Vätertiere als wichtigste Maßnahme zur Förderung der Zucht erkannt haben.

Aufgetrieben waren 43 schwarzbunte, 28 rotbunte Bullen, 16 junge Zuchteber und 3 tragende Sauen. Außerdem versteigerte der Landesverband Rheinischer Schafrüchter Jährlings-Juchböcke und der Rheinische Viehverwertungsverband hochtragende und fruchtbare Kühe (Kuhvieh).

Trotz der großen Hitze und der fieberlich allenthalben drängenden Heu- und Feldarbeiten hatte sich aus allen Teilen der Rheinprovinz eine immerhin große Anzahl interessierter Züchter und ernsthafte Käufer eingefunden, so daß mit einer Ausnahme, jowohl Bullen wie Schweine ihren Käufer fanden. Die Qualität der Auktionsbullen war unter Berücksichtigung der vorgeordneten Jahreszeit und des auf die Vortellung keineswegs günstigen Hitze-Einflusses durchschnittlich noch gut.

In der Abteilung Schwarzbunt waren einige durchaus sichere, vielversprechende, wertvolle Spitzenbullen, zumal in der jungen Klasse. Unter den rotbunten Bullen waren dieses Mal gegenüber den letzten Auktionen qualitativ sogar weit bessere Tiere vertreten. Den besten mit dem Siegerpreis ausgezeichneten schwarzbunten Bullen der Versteigerung stellte die bekannte Zucht B. Kollmann, Niep (Krs. Moers) in dem derben und festen Bismard-Sohn „Bionier“. Der Bulle

wurde zum Höchstpreise von M. 2.000 in den Kreis Grevenbroich versteigert.

Die vorgestellten Zuchteber und Zuchtsauen waren von überaus guter ausgeglichener Qualität. Einige beste Eber fanden bei den Kaufinteressenten ganz besonderen Anklang und erzielten gute, der hohen Zuchtqualität entsprechende Preise.

Die Versteigerung nahm von Anfang an einen flotten Verlauf. Die 16 aufgetriebenen Eber (veredeltes Landschwein) wechselten sämtlich den Besitzer zum Durchschnittspreis von M. 199. Außer den vorgenannten Spitzenpreisen lagen bei 6 Ebern die Preise zwischen 201 und 300 M., bei 3 zwischen 151 und 200 M., bei 5 zwischen 120 und 150 M., die 3 Sauen fanden bei lebhafter Nachfrage zu Preisen von 180 bis 250 M., und zum Durchschnittspreis von M. 213 ihre Käufer. Nach Bullen war die Nachfrage ebenfalls gut. Von den 43 aufgetriebenen schwarzbunten Bullen wurden 42 verkauft; sie erzielten einen Durchschnittspreis von M. 645. Für die prämierten Bullen betrug der Durchschnittspreis M. 1176. Im einzelnen schwankten die Preise zwischen 430 und 2000 M., und zwar erzielten 8 Bullen Preise von 430—500 M., 14 von 501—600 M., 6 von 601—700 M., 5 von 701—800 M., 3 von 801—900 M., 2 von 901—1000 M. und 1 1320 M., 2 1500 bzw. 1550 M. und 1 2000 M. Die 28 aufgetriebenen rotbunten Bullen erzielten Preise von 450—1050 M., d. i. ein Durchschnittspreis von M. 598. Es wurden verkauft 12 Bullen in der Preislage von 450—500 M., 6 von 501—600 M., 5 von 601—700 M., 3 von 800—900 M., 2 zu 1000 bzw. 1050 M.

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich, 5. Juli 1935

Wieder ein Fahrraddiebstahl. Nachdem man einige Wochen nichts mehr von Fahrraddiebstählen in der hiesigen Gegend gehört hat, wird jetzt von einem Fahrraddiebstahl aus Elgen berichtet. Es war ein gut erhaltenes Rad, das vor einer Wirtshaft gestohlen wurde.

Dormagen

Motorradunfall.

In der Nähe von Horrem ereignete sich ein Motorradunfall, das Rad überflog sich und kam auf den Fahrer zu liegen, der Brustquetschungen und Hautabschürfungen erlitt.

holen. Wir sehen „Jons in Flammen“. Aber auch Kurföln ist, wie uns die Rundschaffter berichten, nicht müßig geblieben. Ihre Vorposten sind bereits bei Dormagen aufgetaucht, wo die dortige Brauerei sich als ernstes Hindernis für einen geordneten Ausrück erwies. Vorläufig begnügt man sich damit, leere Bierflaschen als Flakchenpost mit furchtbaren Drohungen bei Dormagen in den Rhein zu werfen, die in Düsseldorf in der Nähe des Schlosses aufgefischt werden können. Am gestrigen Tage traf folgende Flakchenpost ein:

„Jede enggebildete Düsseldorf! Am nächsten Samstag trede mer mit Mann und Maus us de Giesels Pooz erus. Dem Worringer, wo mer et ens han gebüht frege, mache mer ne greche Boze. Bei der Brauerei in Dormagen holle mer zum eyme Schlach us, un en Jons, do fritt ehr fiele Möppe eine op de Muhl. Kaffer möge mehr net, änder mer bringe uns elliche Kaffier „Kaffisch“ met, womit mer Jons lösche kinne. An wenn mer dann omdes widder zu Bus ankomme, dann singe mer dat alse folche Kriessleed: Hopp, hopp, hopp — Hopp, hopp, hopp, die Düsseldorf han mer de Muhl gestupft!“

Solche Grüße der Kurfölnener erregen in der Umgebung des Schlosses in Düsseldorf die größte Heiterkeit. Neuf hat erklärt, neutral zu bleiben, da die Stadtmauern unfähigweise abgerissen wurden und mit dem Obertor allein eine Verteidigung nicht möglich sei.

Das mehrlausgerüstete AD-F-Schiff verläßt Düsseldorf (Düsseldorfer) punkt 15 Uhr und trifft nach Hiesiger Kaffeeschiff am 23 Uhr wieder ein. Die Jonsler Wirte haben sich vereinigt und bieten den Vergästen als Kontribution ein Kaffeebed, bestehend aus einer großen Tasse Kaffee und zwei Stücken Kuchen gegen Vorzeigen der Teilnehmerkarte für 60 Pfennig (einschließlich Bedienungsgeld). Teilnehmerkarten, enthaltend die Rheinfahrt (Rufdampf), einen Sitzplatz bei den Festspielen, den Schmied von Jons und einen Kostenbeitrag, sind noch bei den Orts- und Betriebswarten sowie auf den Kreisämtern der M.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erhältlich.

Zwei Autobusse stießen zusammen

17 Frauen leicht verletzt.

Mülheim (Ruhr). An der allen Autofahrern bekannten gefährlichen Straßenkreuzung am Saarner Markt stießen am Mittwoch nachmittag ein von Mündart kommender und ein mit Frauen eines Mülheimer Vereins besetzter Autobus der von der Ruhrbrücke kam und zum Neandertal fahren wollte, zusammen. Beide Wagen wurden schwer beschädigt und konnten ihre Fahrt nicht fortsetzen. Von den Anrainern des Ausflugs-wagens wurden 17 Frauen durch Glassplitter und Hautabschürfungen leicht verletzt, drei erlitten einen Verbandschod. Eine Frau erlitt einen Unterkieferbruch. Die Schuld an dem Unfall sollte beiden Kraftfahrern zugeschrieben sein, die an dieser unbefriedigten Kurve zu schnell gefahren sind.

Schutz auf einen Personenzug

Böhmisch-Dornap, 4. Juli. Am Mittwoch nachmittag kurz vor 18 Uhr wurde auf der Strecke Böhmisch-Dornap,

Holzheim

Abgabe der Lebensmittelgutscheine.

Bis zum morgigen Samstag sind die Lebensmittelgutscheine vom vergangenen Schützenfest in den hiesigen Lebensmittelgeschäften (nicht im Konsum) einzulösen.

Bedburdyck

Die neuen Gemeinderäte eingeführt.

In einer Sitzung auf dem Amte wurden die neuen Gemeinderäte verpflichtet und eingeführt. Es sind: Peter Effer, Alkenhoben; Peter Effer, Neuenhoben; Franz Jörker, Gierath; Alfred Gräb, Bedburdyck; Franz Gienzen, Damm; Heinrich Gompesch, Waltrath; Raimund Gumpel, Gierath, Grevenbroich.

anscheinend aus einer Luftkühle, auf einen Personenzug geschossen. Hierdurch trug ein Kaufmann aus Solingen eine leichte Verletzung an der linken Brustseite davon. Als Täter kommt ein junger Burche in Frage.

Im Eltern- und Erzieher ergibt in diesem Zusammenhang erneut die dringende Mahnung, die heranwachsende Jugend auf die Gefahren des Bewerfens und Beschleßens von Eisenbahnzügen aufmerksam zu machen. Die Eltern sind in solchen Fällen für die Vergehen ihrer Kinder voll verantwortlich.

Feldzug gegen die Neblaus eröffnet

Frier. Durch die Staatliche Bezirksstelle für Neblausbekämpfung werden in den nächsten Tagen die Arbeiten zur Feststellung und Vernichtung der Neblaus, dieses gefährlichen Schädlings für unsere Weinberge, aufgenommen. Die Bezirksstelle umfasst die Kreise Saarburg, Wittburg, Trier-Land und Trier-Stadt, während die Mittelmosel, die weniger gefährdet ist, von Berncastel aus betreut wird. Allein in den Kreisen Saarburg und Trier kommen etwa 90 Sachverständige mit über 80 Arbeitern zum Einsatz.

Schwarzfahrt durch den Schwarzwald

Quisburg. Vor einigen Wochen war ein 17-jähriger Lehrling aus Quisburg gestohlen, nachdem er vorher zwei Personenzugfahrzeuge gestohlen und auch noch größere Geldbeträge, die er für seinen Lehrentern einliefert hatte, unterschlagen hatte. Zu seiner Schwarzfahrt, die rheinwärts führte, hatte er nach einem gleichaltrigen Freund verführt. Diesen hatte jedoch in Bonn die Neue, worauf er nach Quisburg zurückkehrte, während der jugendliche Defraudant keine abenteuerliche Fahrt bis nach Konstanz am Bodensee fortsetzte. Hier konnte er festgenommen werden, als er wiederum eine strafbare Handlung begangen hatte.

Zwei tödliche Unglücksfälle auf dem Bahnkörper

Wuppertal. Wie die Pressstelle bei der Reichsbahndirektion Wuppertal mitteilt, wurde am Mittwoch vormittag kurz vor 11 Uhr ein 11-jähriger Schüler aus Eisen-Rußfeld beim unbefugten Betreten des Bahngeländes in der Nähe des Bahnhofes Kierenhof von einem Personenzug erfasst und sofort getötet.

Die Pressstelle der Reichsbahndirektion teilt weiter mit: Am Mittwoch nachmittag gegen 14.30 Uhr wurde auf der Strecke Schwelm-Wuppertal-Oberbarmen der Oberkassner Uffmann aus Langerfeld, der sich auf dem Wege von seiner Wohnung in der Dagerstraße zum Bahnhof Langerfeld befand, von einem Güterzug angefahren und getötet.

Feuergefecht zwischen Schmugglern und Polizei

Drei Schmuggler erschossen.

Dresden. Beim Überqueren der tschechisch-böhmischen Grenze aus Richtung der Tschechoslowakei wurde am Donnerstags nachmittag bei Altenberg eine Schmugglerbande von tschechischen Grenzbeamten angetroffen. Die Schmuggler flüchteten weiter auf deutsches Gebiet und eröffneten auf die sie verfolgenden tschechischen Grenzbeamten das Feuer. Bei dem sich hieraus entzündenden Feuergefecht wurden drei der Schmuggler erschossen. Zwei tschechische Grenzbeamten wurden verletzt.

Longinus Meier

Nr. 15

Ein Roman von Marx Möller

Copyright by
L. Staackmann, Leipzig

„Kennst du den alten Deede noch nicht? Den alten Kommerzienrat aus der Tiergartenstraße? Der die große Flöten-

sammlung hat?“

„Nein. — Handelt der denn mit Flöten?“

„Unföten! Flötenhändler haben doch keine schloßartige prächtige Villa in der Tiergartenstraße. Er ist Sammler; Liebhaber; er macht damit in Wohlthatigkeit. Da!“

Er zeigte Heini eine große Einladungskarte; darauf stand gedruckt:

Eintrittskarte

zum musikalischen Nachmittagskonzert zum wohlthätigen Besten einer verschämten armen Künstlerfamilie hierseits in der Deedschen Flötenfamilie. Mittwoch, den 3. August 1907 in der Deedschen Villa in der Tiergartenstraße. Eingang Portal B. Gültig für 2 Personen.

Links daneben stand mit großen Buchstaben geschrieben:

Heini las es. „Das kostet also nichts? Da kann ich mit-

kommen? Muß ich da im Grad kommen?“

„J. bewahre!“

„Wie kommt der Mann dazu, dich einzuladen? Du hast mir nie von ihm erzählt!“

„Ich schrieb ihm neulich, daß ich ein paar alte Flöten hätte, die ich ihm gerne zeigen möchte; daraufhin schickte er mir diese Einladung.“

„Was ist denn da los?“

„Es wird da Musik gemacht. Aber nur Deedes Musik.“

Er hat mal vor langen, langen Jahren eine Oper gemacht, die nirgendwo gespielt worden ist. Aus der setzt er den Leuten was vor. Es gibt Tee und Sekt in Teetassen und Butterbrote. Es sind immer viel Leute da; sogar aus den höchsten Kreisen.“

„Und der Kerl hat eine so große Flötenfamilie?“

„Ja. — Unsel ist eigentlich schuld daran. Unsel hat ihm vor zwanzig Jahren mal eine alte Flöte verkauft, von der er ihm vorlag, daß der alte Fritz auf ihr auch einmal gespielt hätte, als er auf irgendeinem schlesischen Schloß in Quartier lag. Nachher hat dann der alte Fritz behauptet, seine Flöte wäre die Flöte des alten Fritz gewesen, und die Flöte, die man in Potsdam zeigte, wäre eine ganz plumpe Fälschung. Nachher hat er dann immer mehr Flöten gesammelt. Ich hab wieder welche unten.“

„Ja, Fritz, die Gesellschaft möchte ich mitmachen!“

„Dann gehen wir also zusammen.“

„Du sagst, der Mann sei sehr reich!“

„Reich!“

Abends waren die beiden Windhunde in der Deedschen Villa. Alle großen fünf Empfangssäle wimmten von Gästen. Die reichsten Ergriffungen. Der alte Deede blieb dauernd im hintersten Hauptsaal, wo ihn ein Schwarm eleganter Damen festhielt; da stand auch der große Flügel.

„Müssen wir den Hausherrn nicht begrüßen?“

„Benimm dich doch nicht so feinschädlich. Wie kann der all den vielen Leuten Guten Tag sagen! Hier kommt und geht man, wie man mag.“

Die fünf großen Säle lagen in einer Kluft, so daß man überall den Blick auf den Hauptsaal mit dem Flügel hatte.

Es wurde still. Die Diener mit ihrem Gefolge waren verschwunden. Der Hausherr wollte reden!

Es war ein kleiner, untersehter Herr mit langem, herunterhängendem Schnurrbart, fahlem Kopf und einem Gesicht, als wenn ihm vor innerer Ergriffenheit immer das Weinen nahe wäre.

Es wurde ganz still.

Er sprach:

„Meine schönen, gütigen Gönnerinnen und sehr geehrten Herren! Ich begrüße Sie ehrfurchtsvoll und herzlich! Es ehrt mich viel zu sehr, daß Sie heute mal wieder so zahlreich hier in meine Hütte brachten! — Es haben sich mehrere Herrschaften an mich gewandt mit dem Wunsch, es möchte ihnen heute die Flötenfamilie gezeigt und erklärt werden. Ich bin mit großem, allergrößtem Vergnügen dazu bereit. Da diese Führung und Erklärung aber ja doch natürlich mindestens zwei Stunden in Anspruch nehmen würde, so möchte ich Ihnen zunächst Musik bieten!“

Und dann wurden Programme verteilt.

Zuerst kam die Ouvertüre zur Oper „Der Treuschwur des Mandarinen“ von Ernst Deede-Döbeling.

„Ist das der Hausherr?“ fragte Heini.

„Natürlich,“ antwortete Fritz; „als Künstler schreibt er sich mit'm Doppelnamen. Das tun ja viele Künstler und Schriftsteller.“

Die beiden standen im hintersten Saal; da plauderten alle; da konnten sie sich ruhig besprechen, bis in den Musiksaal drang das nicht.

Die Ouvertüre war unsagbar langweilig und lang. Die Musik war so leer, daß sogar Heini es empfand.

„Ja“, sagte Fritz, als die Ouvertüre sich ihrem Ende näherte, „so etwas wäre eben in Potsdam oder in Götting nicht möglich; so etwas gibt es nur in Berlin!“

„Aber das ist ja gerade das Großartige an Berlin!“ rief Heini plötzlich begeistert. In ihm erwachte ein großer Wahn!

„Sch! Sch! — Ruhe!“ mahnte man aus dem dritten Saal.

Die Ouvertüre endete. Ein Beifallsorkan brauste durch die Räume. Als der Komponist sich immer wieder verneigt hatte, trat er nochmals vor, als wollte er eine Bemerkung machen; er sah tief gerührt und doch ein wenig schalkhaft aus; auch wohl etwas böshaft. Und als es jetzt still geworden war, sagte er:

„Also, meine hochverehrten Herrschaften, da muß ich Ihnen nun wirklich etwas erzählen, was Sie nicht glauben werden! Ich verbürge mich aber mit meinem Ehrenwort für das, was ich hier sage: diese Oper, deren Ouvertüre unser junger Freund Sanftmann eben so wundervoll gespielt hat, diese Oper liegt seit über fünfundsiebzig Jahren fertig vor, und diese Horn-

ochsen von Theaterintendanten sind so mit Blindheit geschlagen, daß sie dieses Stück noch nicht zum Repertoirestück genommen haben! Nur einzig und allein in Neustettin hat man es vor vierundsiebzig Jahren einmal versucht! Können Sie sich so etwas vorstellen?“

Keiner im Musiksaal konnte es sich vorstellen.

Alle standen vor einem Rätsel.

„In Neustettin?“ stoterte eine Dame.

„Ja, in — Neustettin!“ Er sprach das Wort aus, als wäre Neustettin ein ewiges Rom der Kunst. „Aber bei der Verständnislosigkeit der Leute konnte man das Werk dort nur zweimal spielen!“

Dann kam die zweite Nummer des Programms: „Das Bibellied“ aus dem dritten Akt der Oper „Der Treuschwur des Mandarinen“ von Ernst Deede-Döbeling. Jetzt sang eine junge Dame; die war wenigstens niedlich.

Aber dafür hatte Heini jetzt keine Augen, obwohl er wie fanatisiert nach ihr hinstarrte; hinter seinem Hirn hämmerte es; er grübelte; er plante!

Die junge Dame sang:

„O, wolle nicht verzagen,

Wenn's keine Rettung gibt!

Ich will es dir ja sagen,

Was deine Seele liebt!“

Es lockt zu neuer Helle

Der goldene Sonnenschein,

Und leicht wie die Bielle

Wird deine Seele sein!“

Da die Strophen teils einzeln, teils paarweise, — wie das ja so in der Oper vorkommt, — beim Singen wiederholt wurden, wirkte das geistlose Lied recht geistlich. Heini stand hinten in einer Ecke neben Fritz. Sein Kopf schüttelte. „Fritz! Ich hab eine große Idee! Hör mal zu! Das uns auf den Korridor gehen. Oder ist drüben ein leeres Zimmer? Ich hab eine ganz ganz große Idee! — Komm hier heraus. — So. — Hier sind wir ganz allein. Also Fritz! Ich hab was vor! Das machen wir beide zusammen!“ — Du sagst, du hättest dem alten Kerl geschrieben, daß du Flöten für ihn im Laden liegen hättest?“

„Ja. Hab ich dir ja schon erzählt.“

„Der kommt also nächstens zu dir?“

„Ich schon möglich.“

„Nein; er muß kommen! Er muß! Und ich muß sein Bibellied haben, was das Mädel da eben singt!“

„Warum?“

„Wirst du sehen! — Sag mal: du kennst den Begleiter, den Sanftmann, der da am Flügel sitzt und begleitet?“

„Ja, den kenn ich sogar sehr gut.“

„Den müssen wir kriegen! Der muß mir die Noten verschaffen.“

„— Hörst du? — Sie kassieren schon wieder! Die Musik ist zu Ende. Nun zeigt er die Flöten. Na, Sanftmann ab, ehe er sich brüht. Ich muß, ich muß ihn sprechen!“

„Ich verstehe dich noch nicht, Aunge.“

„Bring den Sanftmann her!“

Fritz ging.

Ein großer Teil der Gäste verabschiedete sich.

Fritz kam mit dem jungen Sanftmann zu Heini zurück.

„Guten Tag, lieber Herr Sanftmann! Eine Dame äußerte mir einen Wunsch. Sie möchte gerne das Bibellied haben; den Text und die Noten. Ich spreche im Auftrag der Dame, können Sie mir für die befreundete Dame den Text und die Noten des Bibelliedes sofort verschaffen? Vielleicht schreiben Sie's jetzt schnell flüchtig ab, und so, daß man es nicht merkt, während da die Flöten gespielt werden! Sie verstehen: die Dame möchte nicht aufdringlich erscheinen, deshalb soll es diskret gehen! Der Herr Kommerzienrat soll nichts davon wissen. Darauf geben Sie mir die Hand. Wollen Sie mir — der Dame — das heimlich und schnell verschaffen?“

Sanftmann sah erstaunt und gutmütig lächelnd bald auf Heini, bald auf Fritz. Dann meinte er:

„Um Gotteswillen! Solchen Kitz will die Dame haben?“

„Sie haben es ja auch gespielt!“

„Ich hab dafür auch zwanzig Mark bekommen.“

„Ich gebe auch zwanzig Mark dafür, wenn Sie die Musik und den Text mir ganz unauffällig verschaffen! Ich warte drüben vor dem Hause. Machen Sie schnell!“

Sanftmann schlich ins Musikzimmer.

„Fritz“, sagte Heini, „ich gehe jetzt; mich darf der Alte hier nicht sehen. Bleib du noch hier, aber auch so, daß der alte Deede dich gar nicht bemerkt! Aber paß auf Sanftmann, daß er es ganz heimlich tut. Ihr trefft mich nachher drüben auf der Strasse!“

Reichslosterie
für Arbeitsbeschaffung
10 Hauptgewinne z. RM. 10000



Der Losverkauf:

Ich will Arbeit schaffen
Ich will in Arbeit sein
Ich will meinen Dolbegenossen
Stütz bringen.

Was gelang nach Wunsch. Sanftmann gab sein Ehrenwort, daß er „die Dame“ nie verraten würde.

Am nächsten Vormittag, Freitag, telephoniert, Heini steht daneben.

„Hier ist Kunstmaier Fritz Mehlert! — Könnte ich wohl Herrn Kommerzienrat Deede sprechen? — Ach, Sie sind selber am Telefon, Herr Kommerzienrat! — Das ist ja ausgezeichnet! Also, Herr Kommerzienrat, ich möchte Ihnen zunächst herzlich danken für die gütige Aufwendung der Ehrenkarte zum gestrigen Abend! Denken Sie sich doch mein fürchterliches Bed! Ich war verzeiht! Ich kam erst kurz vor Mitternacht wieder in Berlin an! Es hat mir sehr, sehr leid getan! — Ja, Herr Kommerzienrat! Ganz recht! — Ich wäre Ihnen ungemein dankbar, wenn ich später mal zum Genuß Ihrer Melodien kommen dürfte. — Darf ich nun noch eben mal von etwas anderem sprechen? Also: es ist wegen der Flöten! Ja, wohl! Ja! Aus dem Hochzeitskutsch der Maria Theresia sind sie! Ja! Es sind sieben! Wie reizend wäre es, wenn Ihr Auto mal eben hier einbiegen könnte. Die Köthenerstraße liegt ja so nahe. — Ja. — Ja. — Mich trafen Sie immer zu Hause, aber nur zu der Zeit, die Sie vorher befehlen! — Jawohl! — Famos! — Also dann bleibt es dabei: morgen nachmittag um Punkt fünf Uhr darf ich Sie erwarten! — Soll ich Ihren Diener auch noch mal daran erinnern? — Nur ja: also bestimmt morgen um fünf Uhr nachmittags!“

Der Nachmittag des andern Tages kam.

Heini hatte förmliches Lampenfieber. Heute mußte er viel erreichen! Er war zum Portier gegangen und hatte dem einen Zaler geschickt und gesagt:

„Ach bitte, sorgen Sie dafür, daß da oben die Plätterin nachher nicht wieder so falsch singt. Gehen Sie mal zu ihr; sagen Sie ihr, es käme ein Schwerkranker, der etwas nicht hören könnte. Und dann schieben Sie auch heute den Kinderwagen nicht auf den Hof, damit das Kind da nicht schreit. Vielleicht fahren Sie das Kind mal eben nach der Bernburgerstraße. Da ist es so schön.“

Der Portier versprach.

Nach fünf Minuten tutele das Auto des Kommerzienrats vor dem Hause.

Fritz führte den alten Herrn durch den Laden in die Hinterzimmer, die gerade Heini's Zimmern gegenüberlagen; küßten und drüben waren die Fenster geöffnet.

Fritz erklärte die Flöten und erzählte erlogene Geschichten.

Aus Heini's Zimmer klang Musik; ein paar gleichgültige Akkorde.

„Das muß auf die Dauer doch entsetzlich fein in so einem Berliner Hinterhaus! Diese ewige Musik!“ sagte der Kommerzienrat.

Fritz meinte: „Es ist oft zum Rasendwerden! Besonders dieser Mensch da drüben! Sonst ein ganz anständiger Mensch; scheint aus der Provinz zu sein; grüßt alle, denen er im Hause begegnet, obwohl er hier doch allen fremd ist, und sieht den ganzen Tag am Klavier und singt noch dazu!“

„Hat er denn wenigstens Orgel?“

„Um Gotteswillen, berufen Sie es nicht, sonst fängt der wieder an! Wir danken Gott ja für jede Viertelstunde, in der der Kerl den Hals hält! — Aber sehen Sie bitte mal diese Flöte hier: Die Perlmuttereinlage! Ich muß mal das Licht anknipfen, damit Sie es besser sehen können! Sehen Sie sich gütigst dort auf Sofa! Sol!“

Der elektrifizierte Kronleuchter erstrahlte. Das war das Reich für Heini drüben.

Und auf einmal klang von drüben her der Gesang des Bibelliedes. Heini sang und spielte:

„O, wolle nicht verzagen,

Wenn's keine Rettung gibt!

Ich will es dir ja sagen,

Was deine Seele liebt!“

Es lockt zu neuer Helle

Der goldene Sonnenschein,

Und leicht wie die Bielle

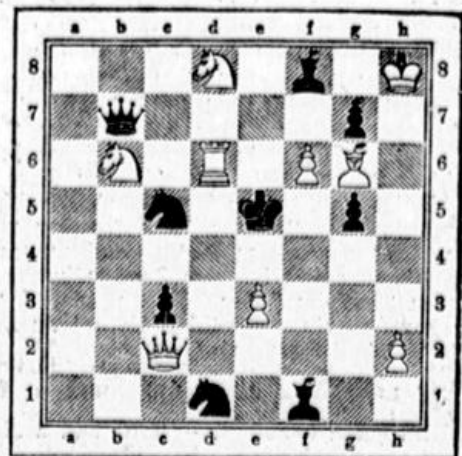
Wird deine Seele sein!“

Die Wirkung dieses Vortrages war eine ungeheure! Heini's Menschenfalle hatte geklappt. Wunderbar hatte sie geklappt!

Der Kommerzienrat hatte zuerst nur gehorcht, nur gehorcht! Mehr so, wie ein Tier horcht, als wie ein Mensch zuhört! Dann hatte er leise tiefschmerzhaft gestöhnt und wie ein Bräutigam dazu lächelt! Dann hatte er mit der Runge dazu geschmakt, und mit den Fingern in der Luft den Takt geschlagen! Eine Art von Dämmerschlaf schien ihn erfasst zu haben! Dann sah er wie in großem angstvollem Erwachen um sich her, als befürchte er, das alles wäre Traum und müßte plötzlich in ein Nichts vergehen! Aber das tat es ja eben nicht! Dann schien ihm ein Gefühl der Reue in das Sofa niederzudrücken, als fühle er, daß er solches Glück nicht verdiente. Er stützte den Kopf in die Hände; er schien zu weinen.

(Fortsetzung folgt.)

Schach-Aufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Das erste U-Boot

Fünf Stunden zwischen Tod und Leben

Man schreibt den 1. Februar 1851. Es ist noch nicht neun Uhr morgens. Die Sonne verdeckt sich hinter Wolken, und es sieht regnerisch aus. Trotzdem liegen bereits viele Boote mit sonntäglich gekleideten Menschen auf dem Wasser des Kieler Hafens. Bojen sperren in der Mitte ein Viereck ab, darin liegt ein Schiff, das nur etwa einen halben Meter aus dem Wasser ragt. Es mag acht Meter lang und zwei Meter breit sein.

Unter den Zuschauern herrscht eine zuversichtliche Stimmung. Jeder fühlt sich an diesem Boot beteiligt. Der Bau wurde dadurch ermöglicht, daß die gesamte Bevölkerung pfennigweise sammelte und die Schleswig-holsteinische Armee eine Tageslohnung opferte. Auf die bloße Nachricht von der Existenz eines Bootes, das unter Wasser angreifen und schleichen könnte, ist das dänische Blockadegeschwader mit vollen Segeln nordwärts geflohen. Allgemein herrscht die Hoffnung, dieser Brandtaucher, wie der Erfinder sein Schiff nennt, werde den Krieg mit Dänemark zu einem schnellen Ende führen. Das erklärt den plötzlich aufbrausenden Jubel, als ein Mann über die Laufplanke kommt, hinter ihm zwei andere in Arbeiterkleidung, dann wieder Herren im Gehrock ... Wilschlag Bauer! Das ist Bauer!

Er ist groß, schwächlich und hat ein bleiches Gesicht. Die Augen liegen in tiefen Höhlen. Man bestiegt ein Boot, und es geht hinüber zum Brandtaucher. Bauer wendet sich an einen der Herren im Gehrock. „Professor“, sagt er, „ich möchte ein letztes Mal darauf aufmerksam machen, daß zwei meiner Anordnungen beim Bau des Bootes nicht beachtet wurden! Der Professor nickt, aber Bauer fährt fort: „Erstens sind keine besonderen Behälter für den Wasserballast eingerichtet worden. Wenn aber das Wasser frei ins Boot läuft, kann ich mich bei den Gefahren einer ungleichen Gewichtsverteilung für die Stabilität nicht verbürgen! Meine Herren, Sie verlangen von mir, daß ich eine Tiefstauchung vornehmen soll, und Sie haben — als Sachverständige — erklärt, daß Sechsmillimeter-Eisenplatten dafür genügen!“

Die Herren nickten selbstbewußt. Bauer sagt: „Eine Verantwortung für das Kommando muß ich abweisen!“ Dann winkt er seinen Begleitern zu. Witt und Thomsen bestiegen den Brandtaucher. So können die anderen Herren durch die Luke ins Innere des Bootes schauen. Ein Gevire von Treträdern und Zahnkränzen ist zu erkennen. Was sind das dort für Pappen? Drängt sich einer vor. „Gummihandschuhe in der Bordwand“, gibt man ihm Auskunft, „zum Befestigen der Minen am feindlichen Schiff!“

Bauer steigt hinterher. Es ist genau neun Uhr, als sich das Eingiegeleut hinter den drei Leuten schließt. Das Wasser quillt auf. Das Boot bewegt sich schwerfällig. Langsam geht es tiefer, dann ist es verschwunden ...

Obwohl sie nicht ohne Mut sind, ist den drei Leuten doch merklich zumeist, als das Licht immer schwächer wird und sich im Wasser grünlich bricht. Bauer öffnet den Einstromhahn. Witt und Thomsen treten heftig die Räder, mit denen sie die Schrauben in Bewegung versetzen. In breitem Strahl schießt das Wasser herein. Bauers Gesicht ist gespannt. Er wartet, ob es sich gleichmäßig verteilen wird. Er vermutet, daß sie sich gerade über der tiefen Stelle befinden, die er ansteuern sollte. Er ruft seinen Leuten ein Halt zu. Sie hören auf, horchen auf das einströmende Wasser.

Da hören sie plötzlich, wie das Boot sich schräg legt. Mit einem Blick sieht Bauer, daß Witt und Thomsen schon Wasser unter den Füßen haben, während er noch trocken steht. Es rückt hörbar durch den Bootsrumpf, und das Heck senkt sich auffällig.

Da springt Bauer vor. Im gleichen Augenblick stürzen alle Giegeleile, die als Ballast auf dem Boden lagen, nach hinten und drohen, Witt und Thomsen zu versenken. Inständig hat Bauer den Einstromhahn geschlossen.

„Wir sinken zu weit!“ schreit Witt und dreht, ein riesenstarker Mann, aus einer unumstößlichen Lage den Einstromhahn vollends herum. Thomsen verteilt dann pflos die Ballastlade und Giegeleile. Das Boot steht mittlerweile nahezu senkrecht und sinkt weiter. Bauer blüht verwirrt über die Wände. Sechs Millimeter, schießt es ihm durch den Kopf.

Plötzlich schreit Thomsen auf, hockt nach hinten. Es knirscht und reißt, als wolle das Boot auseinanderbrechen. Mit knochenstarkem Geräusch bringen die Räder auf den Boden. Eine Wand löst sich mit tödender Allmächtigkeit in der Mitte auseinander. Dann rieselt das Wasser herein, das große Tretrad wird unheimlich gedrückt.

Man steht auf sechzehn Meter. Das Boot liegt wieder waagrecht. Witt und Thomsen arbeiten an den Pumpen. Sie haben die Räder abgeworfen, ihre Hüden aläzen vor Schwitz. Bauer aber steht wie auf dem Ervuna und beobachtet die Tiefe. „Pumpen!“ schreien ihm die beiden zu. — Bauer blüht herum: „Aufhören!“ schreit er zurück. „Sofort aufhören!“

Es ist noch und kalt hier unten. Das Wasser rieselt weiter herein und erzeugt mit seiner Stetigkeit ein nervenerrittendes Geräusch. Bauer spricht: „Je schneller das Boot vollläuft, desto besser. Das kann für uns die Rettung sein. Nur der Innendruck des einlaufenden Wassers kann das völlige Eindringen der Wände verhindern.“ Aber die beiden hören ihm nicht zu. Sie arbeiten verweilt. Mithymisch saugen ihre Handpumpen. Doch das Wasser steigt.

Da öffnet Bauer erneut den Einstromhahn. Das Wasser sprudelt herein. Thomsen dreht sich um. Erst harret er verständnislos herüber. Dann springt er plötzlich wie eine Rahe auf Bauer zu, mit dem Messer in der Hand — Bauer flieht an die Wand, und das Tretrad bricht vollends — dann aber hat er sein Terzerol in der Faust. Seine Gebärde ist so eindeutig, daß Thomsen langsam zurückschreicht. Und Bauer spricht jetzt kalt, langsam und betont, das Terzerol — er weiß, es ist ungeladen — in Augenhöhe: „Es gibt für uns nur eine Rettungsmöglichkeit: das Öffnen des Eingiegeleuts. Das aber ist nur möglich, wenn hier so viel Wasser eindringen ist, daß die dadurch zusammengepreßte Luft gegen den von außen lastenden Wasserdruck einen entsprechenden Gegenstand ausübt.“

In dem Augenblick knirscht es an der Bordwand. Alle drei schauen zum Fenster. Eine Lokeine bewegt sich hin und her. Das Licht über dem Fenster wechselt mit dem Schatten der Boote. Man hat mit einer Rettungsaktion begonnen.

Untätig und erschöpft sitzen die drei eng beieinander. Das Wasser geht ihnen bis zum Leib. Thomsen lächelt ir, als jetzt Ketten an der Bordwand kratzend entlang schrammen,

Werden sie lassen? Nein, sie gleiten ab, verschwinden. „Es ist unmöglich“, sagt Bauer langsam, „und so schnell zu heben, daß wir mit der Atmung auskommen.“ Thomsen lächelt selig weiter, Witt aber nicht bedächtig und begreift, was Bauer meint. „Die Luft wird uns durch die Luke nach oben reifen?“ fragt er. — Bauer sagt: „Ja!“

Witt steht auf und versucht es. Die Luke ist nicht um einen Millimeter zu bewegen. Aber aus den gesprungenen Nähten quillt weiter das Wasser. Da geht Witt zum Einstromhahn und dreht ihn langsam mit kleinen Rucken wieder völlig auf. Das Wasser schießt herein. Thomsen hört nichts mehr, er starrt nur vor sich hin ...

Da aber kommen für Bauer Minuten qualvoller Spannung. Man versucht von oben, Troffen um das Boot zu legen. Wenn dabei die Luke abgehängt wird, sind die Eingiegeleile verloren. Bauer schaut mit weißem Gesicht empor. Da gleiten die Troffen wie die Ketten dorthin ab.

Der Luftdruck steigt immer mehr. Die Männer atmen mit Anstrengung. Sie scheitern bei jeder Bewegung, und ihr Brustkorb geht hoch. Witt blüht wieder auf die Luke. Dann steht er auf. Sorgfältig sucht er für seine Füße Stützpunkte. Seine Hände pressen sich an die Seitenwände des Bootes, und sein Gesicht läuft rot an, als er die Schultern gegen die Luke stemmt. Bauer steht gespannt. Neben ihm lauert teilnahmslos Thomsen. Da schießt ein breiter Strom Wasser mit furchtbarem Gewalt herein. Die Luke ist offen! Witt verschwindet blitzschnell nach oben. Bauer frakt seine Hände in den Notkranken Thomsens, reißt ihn mit, und sie schießen empor. —

In diesem Augenblick hat man oben die Bekanung und das Landboot ausgegeben. Es ist zwei Uhr nachmittags. Im See eines Bootes steht Professor Christensen und lacht nach Worten zu einer Rede. Die Zuschauer haben die Hüte in der Hand und schauen ernst auf den Wasserpiegel. Über all dem steht eine strahlende Sonne. Mit tränenerfüllten Augen blicken wir auf das feuchte Gras dieser heldenhafte Männer.“

Die Zuschauer merken, wie seine Stimme zittert. Da gespringen plötzlich gewaltige Luftblasen an der Oberfläche. Das Wasser brodelte, und drei schwarze Klumpen kamen zum Vorschein, zwei davon eine verkrampft. Hundert Hände sind da, um zuzugreifen, als die erste Lieberatsung

Vom echten Soldatenhumor

Zu den köstlichsten Schätzen des alten deutschen Volks. h u m o r s gehört sicher der stärke Beitrag, den gerade der soldatische Mensch dazu geliefert hat. Aber hat stärker als er dazu geholfen, das Gedächtnis unzähliger großer Söhne in unserer Völke lebendig zu erhalten? Man braucht da nur an die reiche Fülle heiterer Anekdoten zu erinnern, die wir in unserm Volk so reichlich haben. Man braucht da nur an die reiche Fülle heiterer Anekdoten zu erinnern, die wir in unserm Volk so reichlich haben. Man braucht da nur an die reiche Fülle heiterer Anekdoten zu erinnern, die wir in unserm Volk so reichlich haben.

Unter Führer und Reichskanzler hat in seiner großen Gedankkraft der verwirrt gen. Feldmarschall des Weltkrieges einmal darauf hingewiesen, daß auch der bedeutende Soldat nur selten einmal die Ehre einer öffentlichen Würdigung erfährt. Wie selten ist z. B. vor dem Kriege auch der Name auch der höchsten militärischen Führer in den Zeitungen erschienen die Tag für Tag lang und breit über sehr feingewürzte parlamentarische Tagesreden berichteten. Da ist dann oft der Soldatenhumor die einzige Möglichkeit gewesen, auch über den Kreis der nächsten Umgebung auf große soldatische Persönlichkeiten hinzuweisen. Allein der reiche Anekdotenreichtum, der sich um den Grafen Däseleer, um General von Lenz u. a. rankte, beweist zur Genüge, daß man sich dabei niemals durch eine rauhe, äußere Schale abschrecken ließ. Schlicht und unverborgen blühte der Soldatenhumor fort, gesund und lauter in seinem Kern, zugleich auch ein Einbild der vielgeliebten Einheit deutscher Stämme. Kein Wunder, daß aus ihm ganz selbstverständlich der Humor des kämpfenden Volkes im Weltkrieg hervorgewuchs, daß auch in den Zeiten erbittertesten Ringens das Lachen noch nicht verloren hatte. Der trockene und doch so inhaltsreiche Frontwitz, der mit unheimlicher Geschwindigkeit die Runde durch die Gräben machte, gehörte ebenso zu ihm wie etwa die phantastische Luftschiff irgend eines Unterstandes.

Die böse Erfahrung mit einer anderen Art von „Humor“, die sich nur notdürftig als angeblicher „Militärwitz“ tarnen konnte, hatten wir dann vor allem in der dunklen Nachkriegszeit zu machen. Seine ersten Anfänge hatten sich allerdings schon vor dem großen Völkerrain in jenen Pressekonferenzen gezeigt, die der deutschfeindlichen Propaganda mit ihrer alles unterschätzenden Zerlegungsarbeit willkommene Stichworte lieferten. Sehr bezeichnend wird es immer bleiben, daß die Fabrikanten dieser niedrigen Verschimpfungen fast ausnahmslos Leute waren, die entweder niemals einen Kasernenhof gesehen oder aber auf ihm eine sehr skandalöse Rolle gespielt hatten. Da wurde nun der Offizier grundsätzlich zu einem farnenden Nichtstörner, bei dem es nur wunder nehmen mußte, daß er immerhin eine führende Stellung in der Armee bekleidete, die auch der Gegner widerwillig als die tüchtigste und beste der Welt bezeichnen mußte. Wie herrlich war es für passivistische Feinde, wenn in jeder zweiten „Militärerzählung“ dem Volke eingeimpft wurde, daß die Tätigkeit eines Feldwebels nun in immerwährenden Verschimpfungen und Demagogikern bestche. Nur einige seiner Wühlmäuse wie Gumbel und Gansmann lüfteten das Versteck: es ließ sich ja mit der getarnten „Humoreske“ viel bequem und unbemerkter arbeiten. Denn, ob gewollt oder

NSV Werbetage
5, 6, 7 Juli



Die Türen auf
Die Herzen auf

überwunden ist. Man zieht die drei in die Schiffe. Zwar sind sie reglos. Aber sie leben. Und als das bekannt gegeben ist, will das Hurrahschreien kein Ende nehmen. Auf eiligen Wagen bringt man die kühnen Männer ins Krankenhaus. Die Menschen laufen nebenher. Nach einigen Stunden sind Bauer und Witt völlig wiederhergestellt. Thomsen aber muß sechs Wochen liegen bleiben. Es ist nicht das Abenteuer, das ihm Schaden zugefügt hat, nein, eine allzu hilfsschwere Krankeuschweizer hat ihm mit einer zu heißen Wärmflasche die Fußsohlen völlig verbrannt.

Bauer arbeitet weiter und kämpft gegen die öffentliche Meinung, die ihm mißtraulich gegenübersteht. Seiner Erfindung sollte eine große Zukunft beschieden sein. Sein nächstes Boot bereits, der „Seeteufel“, konnte 134 Fahrten erfolgreich beenden.

nicht, auch jene auf Liebhaberbühnen damals so geschätzten „heiteren Soldatenstücke“ mit dem ewiggleichen dummen Refruten, dem ebenso unvermeidlichen schimpfenden Feldwebel und der Karikatur eines Offiziers dienten sehr oft den Zwecken jener Feinde eines wehrhaften Deutschlands. Und nicht anders war es mit jenen von klugen Geschäftsmachern auf den Markt geworfenen „heiteren Militärbüchern“, die allzu oft die wirklich guten Sammelwerke echten Soldatenhumors aus dem Feld schlagen konnten, weil sie in dem gesamten Lager der Feinde einer echten deutschen Erneuerung so bereitwillige Förderer fanden!

Es ist wohl gerade jetzt, wo dem deutschen Volke durch den Führer und Reichskanzler das Ehrenrecht der allgemeinen Wehrpflicht wiedergegeben worden ist, an der Zeit, hier die Grenzen klar und eindeutig zu ziehen. Wir wissen, daß echter deutscher Soldatenhumor, er heute in der Wehrmacht verständnisvoll gepflegt wird, zu seinem Teil mit dazu beiträgt, die Verbindung zwischen Volk und Wehrmacht immer enger zu gestalten. Wir brauchen hier nur an den Humor zu erinnern, der immer wieder in den verschiedenen Rundfunksendungen durchklingt, die aus dem Dienst des Reichsheeres und der Reichsmarine berichten. Die letzte Stunde jenes anderen leppischen oder bössartigen Pseudo-„Soldatenhumors“ aber hat unwiderruflich geschlagen. Es gibt wohl keinen deutschen Volksgenossen, der sich nicht darüber freut, daß er mit diesen Platteiten und Verzerrungen nicht mehr belästigt wird. Wir haben genug von diesen angeblichen „Refrutenwitzen“ gehört, genug von diesen Filmhumoresken gesehen. Aus den deutschen Kultureinrichtungen sind sie verschwunden, und auch in Vereinigungen oder auf Liebhaberbühnen sollen sie keine Stätte mehr finden.

Die Rache.

Petermann ist Schuhverkäufer. „Was grinst du denn so fröhlich?“ fragt ihn ein Kollege. „Na, ist Rache süß oder nicht?“ „Wie?“ „Gast du das Mädchen gesehen? Die ist Telefonistin. — und jetzt wird sie sich merken, was es heißt, eine falsche Nummer zu bekommen.“

Kritik: „Ihr Fall ist interessant, er wird die Wissenschaft bereichern.“ Patient: „Das kann ich aber nicht bezahlen!“

„Gnädiges Fräulein, auf wen warten Sie?“ „Auf einen andern!“

„Bist du mit Erich noch verlobt?“ „Nein.“ „Wie bist du den Kerl denn endlich losgeworden?“ „Ich habe ihn geheiratet!“

Wahnung.

„Ich will euch nur darauf aufmerksam machen, daß die Uhr eins geschlagen hat!“ „Na, und — weniger kann sie doch nicht schlagen!“

„Was machst du für ein saures Gesicht! Das Essen ist nach dem Kochbuch gekocht.“ „Gewiß, aber die Druckfehler hast du wohl mitgekocht?“

„Meine Wiege stand am Meer!“ „Das finde ich aber von Ihren Eltern sehr unvorsichtig!“

Jubel über eine geglückte Rettung:

200 Stunden im Felsenverließ unter Tage

Verschütteter Fördermaschinist geborgen

Breslau. Nach neuntägigen fieberhaften Arbeiten ist es einer dreißigköpfigen Rettungskolonie gelungen, den Fördermaschinisten Walla aus der 130-Meter-Sohle der Delbrück-Schächte noch lebend zu bergen, der in der Nacht zum 23. Juni durch einen Schlemmfland-Bruch verschüttet wurde und über 200 Stunden in der Dunkelheit des massiven Maschinenhauses verbrachte.

Als am 29. Juni in Hindenburg das wochenlang vorbereitete traditionelle St.-Barbara-Fest mit aller Fröhlichkeit gefeiert werden sollte, lag tiefe Trauer über der Stadt. In den Delbrück-Schächten hatte sich vor wenigen Tagen eine Schlemmfland-Katastrophe ereignet, die 26 Bergleute in schwerste Lebensgefahr brachte. 25 von ihnen konnten sich im letzten Augenblick retten. Der 26., der Fördermaschinist Walla, ein 53-jähriger Mann, der an der Fördermaschine beschäftigt gewesen war, hatte aber offenbar nicht mehr rechtzeitig den Ausstieg erreicht. Er war verschüttet und es bestand nur wenig Hoffnung, ihn noch lebend zu bergen. Dennoch wurde es nicht unverricht gelassen. In kurzen Abständen erfolgte über dem massiven Maschinenhaus auf der 130-Meter-Sohle Sprengung auf Sprengung. Man war bemüht vom Wetterfächer aus ein Verbindungsschacht zu dem massiven Maschinenhaus zu treiben; denn in dem Maschinenhaus vermutete man den Verschütteten.

Die Bergleute von Hindenburg beschloßen, statt ein Freudenfest zu feiern, einem Vortagesdienst beizuwohnen. Während die Gloden die Bevölkerung Hindenburgs in die Kirche riefen, arbeiteten die 30 Mitglieder der Rettungskolonie unten in den Delbrück-Schächten weiter mit verbesserter Anspannung.

Der Rettungsschacht hatte eine Breite von 1,50 Meter und mußte etwa 15 Meter in die Tiefe gegraben werden. Dies wäre schon nach ganz kurzer Zeit gelungen, wenn sich nicht über dem Maschinenhaus eine fast zehn Meter starke Felschicht befunden hätte, der man nur mit den modernsten Bohrapparaten und mit Sprengungen beikommen konnte.

Ein Tag nach dem anderen verging. Wenn sich Walla, so schloß man, noch vor dem Schlemmfland retten konnte, so war er sicherlich dort unten in seinem Verließ längst ums Leben gekommen. Um so überaus froh war man, als sich plötzlich aus der Erde eine dumpfe Stimme vernommen ließ. Kein Zweifel, es war Walla, der also doch noch am Leben war und der irgend etwas mitteilen wollte.

Atemlos lauschten die Männer der Rettungskolonie. „Nicht

mehr schreien“, tönte es herauf, „ich werde sonst verlegt.“ Die Männer verstanden, was gemeint war. Es durfte also nicht mehr weiter gesprengt werden, da man sich bereits dicht über dem Maschinenhaus befand.

Die Kunde, daß der verschüttete Walla noch am Leben sei, ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. So fand sich eine unübersehbare Menschenmenge vor den Toren der Delbrück-Schächte ein, die noch immer in banger Stimmung, aber doch schon voller Hoffnung auf die endgültige Befreiung des solange Verschütteten wartete.

Unten in dem Rettungsschacht knatterten indeß die Bohrhämmer zum letzten Mal. Endlich stießen die Männer ins Leere. Steine polterten in die Tiefe und bald darauf war eine Öffnung geschaffen, die groß genug war, um einen Menschen hindurch zu lassen. Tiefe Finsternis herrschte in dem verschütteten Felsenverließ.

Eine Grubenlampe flammte auf. Auf einer Leiter dicht unter der Decke des Maschinenhauses hielt sich, offenbar mit seiner letzten Kraft, der verschüttete Maschinist. Man warf ihm ein Seil zu, das er sich um die Brust schlang und mit dessen Hilfe er zu den Leitern emporgezogen werden konnte. Jetzt aber war Walla von den überhandnehmenden grauenhaften Erlebnissen, den endlosen Strapazen und Aufregungen erschöpft. Er brach zusammen und mußte in einer eilends herbeigeholten Tragbahre in den Wetterfächer und von da über Tage gebracht werden.

Als die Bahre auf dem Hof der Grube erschien, erscholl lauter Jubel unter den Harennden. Die Ärzte nahmen sich des Verletzten sofort an, sobald er sich bald aus seiner Erschöpfung erholt. Seine erste Frage galt seinen 25 Kameraden, die er ebenfalls verschüttet glaubte.

Walla hat während der Katastrophe schwere Brandwunden an den Händen und am Gesicht erlitten. In dem Maschinenhaus, in das er sich flüchten konnte, fand er keinerlei Lebensmittel, so wußte er sich ausschließlich von Leitungswasser. Zum Ueberflus war auch noch die elektrische Lichtleitung zerstört worden. Er verbrachte also seine Gefangenenschaft in dem unterirdischen Felsenverließ in völliger Dunkelheit. Er verlor aber trotzdem nicht allen Mut, da ihm die Demonstration der Sprengungen anzeigten, daß die Retter am Werke waren.

Das Freudenfest zu Ehren der heiligen Barbara wird in Kürze noch einmal, diesmal aber in aller Fröhlichkeit in Hindenburg gefeiert werden.

Deutsche Beamenschaft spendet 1 Million

Die Geburtstagsgabe für den Führer.

München, 4. Juli. Der Leiter des Hauptamtes für Beamte der Reichsleitung der DSDP und Reichswalter des Reichsbundes der deutschen Beamten, Hermann Reef, wurde in Begleitung seines persönlichen Referenten, Vogel, am Donnerstag vom Führer und Reichkanzler empfangen. Hermann Reef übergab dem Führer die Geburtstagspende der deutschen Beamten im Betrage von einer Million RM. Der Führer und Reichkanzler nahm die Spende mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes an die Beamenschaft entgegen. Die Bestimmung über die Verwendung wird der Führer persönlich treffen.

In der sich anschließenden längeren Aussprache wurden noch beamtenpolitische und beamtenorganisatorische Fragen erörtert.

Bootsunglück auf der Donau

Drei Tote.

Wien. Auf der Donau sank gestern beim berühmten Strudel von Grein während eines heftigen Gewitters ein Schleppboot. Menschenleben waren dabei nicht zu beklagen. Bald darauf fuhr an das wenig aus dem Wasser herausragende Boot ein Boot an. Seine drei Insassen stürzten in den hochgehenden Strom und ertranken.

20 Fässer Benzin in Flammen

München, 4. Juli. Bei Völs geriet durch eine Fehlzündung des Motors ein Lastkraftwagen in Brand, der etwa 20 Fässer Benzin geladen hatte. Der Wagenführer erlitt schwere Brandverletzungen. Ein an der Straße gelegenes Wohnhaus, ein Bauernhof und ein Kaffeehaus wurden von den Flammen ergriffen und stark beschädigt.

Englisches Verkehrsflugzeug vermisst.

München, 4. Juli. Bei der Insel Wight ging am Mittwochabend ein siebenköpfiges englisches Verkehrsflugzeug mit zwei Insassen auf dem Wasser nieder und wird seitdem vermisst. Ein Zerstörer und mehrere Flugzeuge stellten Nachforschungen an, die bisher ergebnislos geblieben sind.

Bootsunglück auf dem Nil

22 Tote.

Kairo, 5. Juli. Eine Barke mit rund 50 Personen, die bei Luxor den Nil überqueren wollte, schlug mitten auf dem Strom um. 22 Personen ertranken.

Die „Geheimnisvollen Flieger“

Newport. Die amerikanische Marine hat ein Abkommen unterzeichnet, durch das 8½ Millionen Dollar zum Bau für 60 Patrouillen-Flugzeuge zur Verfügung gestellt werden sollen. Der Typ dieser Flugzeuge gilt als der beste in der Welt, aber alle Einzelheiten darüber werden so streng geheim gehalten, daß in der Öffentlichkeit und in der Presse die 60 Flugzeuge nur als die „Geheimnisvollen Flieger“ bezeichnet werden. Bekannt ist nur, daß sie für eine Bekämpfung von 5 Mann eingerichtet sind, im Augenblick in Bombenflugzeuge umgewandelt werden können, und daß sie den Geschwindigkeitsrekord schlagen, der von dem bisher schnellsten Geschwaderflug im Jahre 1934 zwischen San Francisco und den Hawaiianen aufgestellt wurde.

Demobilisierung in Chaco

München, 4. Juli. Nach einer amtlichen Mitteilung ist die Demarkationslinie im ehemaligen Kampfgebiet des Chaco nunmehr endgültig festgelegt worden. Hinter den Fronten der beiden Heere wurden Truppenansammlungsplätze errichtet. Die Demobilisierung hat bereits begonnen.

Leopold Wölfling gestorben

München, 4. Juli. Der ehemalige Erzherzog Leopold von Österreich, Erbprinz von Toskana, der 1902 seinen Austritt aus dem österreichischen Kaiserhaus vollzog und seitdem unter dem Namen Leopold Wölfling lebte, ist am Donnerstagsmorgen in seiner Berliner Wohnung gestorben.

Der ehemalige Erzherzog Leopold wurde am 2. Dezember 1868 in Salzburg geboren. Er absolvierte das dortige Gymnasium, besuchte die Marineakademie in Fiume, studierte von 1903 bis 1906 am Polytechnikum in Zürich Naturwissenschaften und trieb später in Paris, München und Berlin Privatstudien, die besonders der Botanik galten. Nach seiner Ausmusterung als Seefahrer absolvierte er in den Jahren 1887 bis 1889 eine Reise nach dem Fernen Osten, kam als Seefahrer auf die „Revanche“ und machte 1892—93 die Weltreise des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand mit. Er diente später als Hauptmann in Brünn, als Major und Oberleutnant in Przemyel und als Oberst in Jglau. Am 11. Dezember 1902 vollzog er seinen Austritt aus dem österreichischen Kaiserhaus. Er legte die Würde eines Erzherzogs ab und nahm als eigenwilliger Mensch, dem die Etikette des Hofes zuwider war, den bürgerlichen Namen Wölfling an.

Seine erste Ehe wurde nach vier Jahren, im Jahre 1907, geschieden, 1916 die zweite Ehe. Im Juli 1933 heiratete er ein drittesmal. Die Trauung mit Klara Pawlowski fand in Niederschöneweide statt. Er führte in Berlin Jahre hindurch zurückgezogen das Leben eines Privatgelehrten. Krieg, Inflation und Rentenverlust haben ihn verarmen lassen. Er schrieb u. a.: „Erinnerungen“ (1920) und „Habsburger unter sich“ — freimütige Aufzeichnungen eines ehemaligen Erzherzogs“ (1921).

Eine Briefftaube im Gerichtssaal

Budapest. Zu einem heiteren Zwischenfall ist es vor einiger Zeit vor einem Gericht in Budapest gekommen. Dort stand ein Mann in der Anklagebank, der sich wegen eines kleinen Betruges zu verantworten hatte. Die Verhandlung dauerte nicht lange, da der Missetäter geständig war. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis. Der Verurteilte erhob keinerlei Widerspruch.

Im Augenblick, wo das ergangene Urteil noch in die Register eingetragen wurde, erklang plötzlich im Gerichtssaal eine lebhafte Bewegung. Jemandem ertönte ein Geräusch, wie von schlagenden Flügeln. Unwillkürlich blickte alles in die Höhe. Tatsächlich flatterte unter der Decke des Saales eine Taube. Das Tier suchte aufgeregt nach einem Ausgang und verschwand schließlich, als es das offene Fenster entdeckt hatte, draußen in der Freiheit. Die Sache verhielt sich so, daß der Angeklagte, der mit seiner Verurteilung gerechnet hatte, sich eine Briefftaube in der Rocktasche mitgebracht hatte, der er dann vor dem Aufstieg einen kleinen Zettel mit dem Urteil an den Fuß band. Die Taube sollte seiner Familie so rasch wie möglich Bescheid bringen. „Zu einem Monat Gefängnis verurteilt, euer treuer Vater.“

„Schwarzer Brand über Nebraska“

Die Weizenenernte fast vernichtet — Die Farmer sind verzweifelt

Newport. Die Farmer in Mittelamerika stehen vor einem schweren Verlust. Nicht nur, daß die Vögel einen Teufelskur der Weizenenernte zeigt und die Abwesenheit der Vögel die Farmer vernichtende Spekulation wieder die Tür weit geöffnet hat, sind jetzt die Felder durch den „schwarzen Brand“ bedroht, eine Kornkrankheit, die schrecklich wütet und die Ähren vernichtet.

Die Krankheit greift epidemisch zwischen Texas und Nord-Dakota. Ihr eigentliches Wesen ist noch wenig erforscht und es gibt so gut wie keine Hilfsmittel gegen sie. Das Korn wird auf dem Halm vernichtet, und die Unterdüngungsgefahr ist immer da. Von dem schwarzen Brand befallene Felder fallen für die Ernte vollkommen aus, und was ehemals die große Kornkammer der Vereinigten Staaten genannt werden konnte, ist ein Feld der Vernichtung, unbrauchbar als Erntegut. Natürlich hat man alles versucht, was denkbar war, um den Weizen zu retten. Sachverständige aus ganz Amerika sind an Ort und Stelle zusammengekommen, um über Maßnahmen zu beraten, die den schwarzen Brand eindämmen könnten. Aber auch die gelehrten Herren haben ebensoviele wie die Farmer und Bauer einen wirksamen Schutz gegen die Weiterverbreitung gefunden.

Besonders schwer getroffen ist Nebraska. Hier sind neun Zehntel der gesamten sonst erheblichen Weizenenernte vernichtet. Die Farmer befinden sich in einer doppelt trostlosen Lage, denn sie haben keinen Gewinn aus der diesjährigen Feldbestellung.

Der Versicherungsmord auf der Fuchsfarm

Das Ende eines aufregenden französischen Kriminalprozesses — 20 Jahre Zwangsarbeit für den Neffen eines bekannten Politikers

Paris. Vor dem Schwurgericht von Vannes in der Bretagne ist der Mordprozess gegen Michel Henriot, den Sohn des Staatsanwaltes von Vorient und Neffen des bekannten Politikers Henriot, unter großer Anteilnahme der französischen Öffentlichkeit zu Ende gegangen. Der Angeklagte wurde zu zwanzig Jahren Zwanagsarbeit verurteilt, nachdem die Geschworenen die Schuldfragen auf vorläufigen Mord und vollendeten Mord bejaht hatten. Dem Angeklagten wurden aber mildernde Umstände herausgestellt, da es sich im Laufe der Verhandlung einwandfrei herausstellte, daß er erblich schwer belastet ist.

Michel Henriot hatte am 8. Mai 1934 auf seiner Fuchsfarm Lochen-Guidel in der Bretagne seine 19-jährige Ehefrau Georgette mit einer Jagdbombe erschossen. Er alarmierte danach selbst die Kriminalpolizei, der er erklärte, seine Frau sei von Jagdbunden überfallen und getötet worden, während er sich auf der Jagd befand. Seine Angaben fanden zunächst auch Glauben. So konnte der Mörder sogar als Leidtragender an dem Begräbnis seines Opfers teilnehmen.

Erst als die Eltern der ermordeten jungen Frau deren Briefe der Polizei übergaben, die Michel Henriot schwer belasteten, und als sich herausstellte, daß er auf das Leben seiner Frau erst kurz zuvor eine Versicherung über 800 000 Francs unter der ausdrücklichen Bedingung abgeschlossen hatte, die Summe werde auch dann fällig, wenn die Versicherte eines gewaltsamen Todes sterbe, Selbstmord verübe oder ermordet würde, nahm man ihn noch einmal in ein scharfes Verhör und sagte ihm die Missetat auf den Kopf zu.

Michel Henriot legte daraufhin ein Geständnis ab, betonte aber, es handele sich keineswegs um einen wohlüberlegten Mord, sondern nur um einen Totschlag, während eines heftigen Streites. Der Kriminalfall erregte nach seinem Bekanntwerden allergrößtes Aufsehen, zumal der Onkel des Täters eine bedeutende Rolle im politischen Leben spielte und sein Vater als Staatsanwalt anfangs die Untersuchung selbst leitete. Der unglückliche Vater reichte selbstverständlich sofort ein Gesuch um Entlassung aus dem Staatsdienst ein, dem auch stattgegeben wurde.

Während der Verhandlung wurde das Bild, das sich die Untersuchungsrichter von dem Angeklagten gemacht hatten, noch durch weitere Einzelheiten ergänzt. Michel Henriot hat nach Zeugenaussagen, seinen eigenen Angaben und den Briefen, die seine Frau an ihre Eltern schrieb, eine denkbar unglückliche Ehe geführt. Auch die Psychiater, die ihn monatelang beobachteten, sind der Ansicht, daß es zu einem schrecklichen Ende kommen mußte, da nicht nur der Angeklagte ein schwer psychopathischer Mensch war, sondern auch seine Ehefrau erhebliche geistige Defekte aufwies. Sie kamen in ihrem Gutachten aber doch zu dem Ergebnis, daß Michel Henriot für seine Tat verantwortlich zu machen sei, und so fällt das Gericht das eingangs wiedergegebene Urteil.

Verantwortlich für den Inhalt: Chefredakteur Erik Daxel (München). — Für Anzeigen: Ewald Rietz (München). — Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft für Buchdruckerei A.G., München. — Z. 2. VI. 35. über 9400. — Unausgegebenes eingelangtes Material wird nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt. — Zur Zeit ist Preiskarte Nr. 5 gültig.

